

17 Jg.

Nr. 4



Eisab-land  
 Lothringer  
 Heimat



1

9

3

7

137

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

# Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang: 36.— Frs. Auslandspreis: 9 Reichsmark od. 11 Schweizerfranken

Inlandspreis für Einzelhefte . . 3.75 Frs. Auslandspreis: 1 Reichsmark od. 1,25 Schweizerfranken

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag «Elsassland — Lothringer Heimat» in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

## Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

### Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

**GUEBWILLER**

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushalts-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

## Die altbekannte Confiserie DARSTEIN

unterhält auch Generaldépôt weltberühmter belgischer Chocoladen und verkauft diese köstlichen Spezialitäten zu den festgesetzten billigen Fabrikpreisen.

Man kauft am besten direkt in einer der vier offiziellen Darstein-Verkaufsstellen:

STRASBOURG: Jungferngasse 3  
Alter Weinmarkt 20  
Langstrasse 16

HAGUENAU: Landweg 44

Beachten Sie die Schaufenster der DARSTEIN - Geschäfte.

Fr. R. v. LAMA

## Der Weg der Therese Neumann

von Konnersreuth

1898-1935

Preis 12.- fms.

Zu beziehen durch die Expedition dieser Zeitschrift.

## L'Hygiène Naturelle

Monatsschrift für naturgemässe Lebensweise und Heilkunde

Praktischer Wegweiser  
zum gesund werden  
und gesund bleiben.

Jahresabonnement 9 Frs. Probenummer gratis  
Verlag: GUEBWILLER, rue Clémenceau 6 - 8

Für ALSATICA-Sammler  
und alle Freunde der elsäss. Heimat  
AUG. SCHERLEN †

## Perles d'Alsace

Tome III

XX et 460 pages, gr. 8°,  
40 illustrations

broché . . . . . Frs. 80.-

relié 1/2 toile Frs. 105.-

relié luxe . . . . . Frs. 120.-

III. Band

XX und 448 Seiten, Gr. 8°  
40 Illustrationen

brochiert . . Frs. 80.-

Halblein. geb. Frs. 105.-

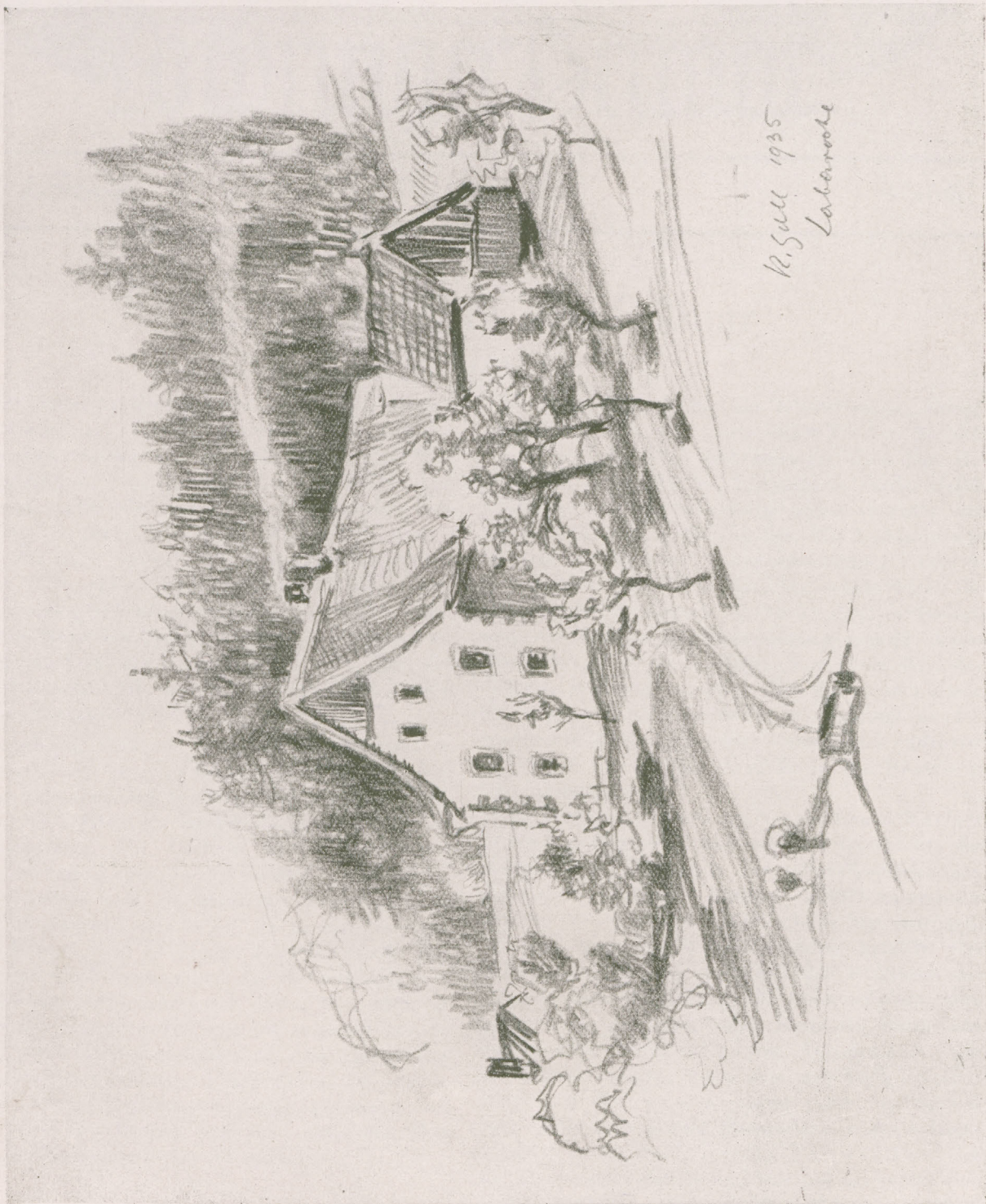
Halbleder geb. Frs. 120.-

Librairie „UNION“ Papeterie

Colmar, Strasbourg, Sélestat, Mulhouse  
Dornach, Thann, St-Louis









# Elsass-Land Lothringer Heimat

17. Jahrgang

APRIL 1937

4. Heft

## Das Stadtarchiv von Colmar

Von Dr. Lucien Sittler

Von einem Archiv sprechen, scheint Vermessenheit zu sein und kann nur bedeuten, dass man die Leute mit Langeweile zum besten halten will. Was ist ein Archiv: eine Menge alter, verstaubter Dokumente, mehr oder weniger gut aufbewahrt und klassiert, Register, Folianten, Siegel und dazwischen ein altes, verhutztes Männchen mit einem langen Bart, einer grossen Brille auf der Nase, einer gewaltigen Glatze über dem gewölbten Rücken, ein Motiv für Spitzweg. Nun, so karikaturen-mässig muss es nicht gerade sein, und was die Archivare anbetrifft, so entspricht im Elsass keiner dem eben entworfenen Bild.

Ehrwürdig sind sie aber, die Dokumente in altertümlicher, verschnörkelter Schrift mit den grossen Initialen und den protzenden Siegeln, ehrwürdig die Stätten, die sie bergen, und wichtig ihr Vorhandensein. Mit Lächeln und Achselzucken schreiten viele Leute — die meisten — an einem Archiv vorbei, wenn sie überhaupt wissen, dass es so etwas gibt und was es ist. Es ist ein trauriges Nicht-Wissen, dass in diesen Tausenden von Dokumenten die Vergangenheit der Heimat lebt, dass hier Schätze aufbewahrt sind, deren Wert nicht in klingender Münze wohl, aber im geistigen Dasein eines Volkes nicht abzumessen ist, dass hier all das wiederersteht, was unsere Väter waren, um was sie rangen, litten, kämpften, was unser Leben war und heute noch ist. Darum darf man wohl den Mut haben, von einem Archiv zu sprechen.

\* \* \*

Wenn man den Hof der Colmarer «Mairie» überquert hat und der Inschrift «Archives Municipales» gefolgt ist, tritt man durch die niedere

Tür: gedämpftes Licht, ein schwerfälliges Kreuzgewölbe, ein massiver, viereckiger Pfeiler, der den Raum aufteilt, Bücherschränke im alten Stil, Regale und breite Tische, klösterliche Stille, gleich wird man von der Stimmung erfasst und gibt sich ihr vertraut und willfährig hin. Das Gebäude war ehemals der Hof der Cisterzienser-Abtei Pairis in den Bergen beim Schwarzen See, wurde durch die französische Revolution als Nationalgut veräussert, und die Departementalverwaltung ergriff davon Besitz bis zum Jahre 1866. Nach dem Bau der jetzigen Präfektur richtete die Mairie sich darin ein, und nach mancher Irrfahrt — zuletzt im ehemaligen Unterlindenkloster — wurde das städtische Archiv im Jahre 1872 ebenfalls in der Räumlichkeit untergebracht.

Vor wenigen Jahrzehnten hat Dr. Eugen Waldner in einer gediegenen Uebersicht die Geschichte des Archivs im ersten Heft der «Veröffentlichungen aus dem Stadt-Archiv Colmar» (1907) zusammengestellt, und man braucht ihr nichts hinzuzufügen, was die vergangenen Jahrhunderte betrifft. Die Anfänge decken sich wohl mit den Anfängen des Gemeinwesens selbst, und die Stadt schenkte ihm immer eine ganz besondere Sorgfalt. Unter den bedeutenden Archivaren oder Registratoren, wie sie ehemals hiessen, kann man mit Stolz nennen: Conrad Wickram, zuerst auch Stadtschreiber, später arbeitsamer Stettmeister und Obristenmeister, Joh. Balthasar Schneider, der die Interessen Colmars und der Dekapolis auf den westphälischen Friedensverhandlungen vertrat, Heinrich Klein, der das erste ausführliche Inventar aufstellte, und Anton Schott, der das Archiv der «Stadt grösstes Kleinod» nannte.





Siegel der Stadt Colmar

1. Das Schultheissensiegel. 2. Das grosse Siegel. 3. Das Geheimsiegel.

Doch im französisch gewordenen Colmar hatten die alten Privilegien, Ratsbeschlüsse, Akten über Besitztümer, Rechte und Rechnungen nur noch geringen praktischen Wert, und eine arge Verwahrlosung riss um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert ein. Erst im Jahre 1719 konnte **Mathias Hüffel** dem Steuern und nahm sich mit Eifer der Neuklassierung an; von ihm rührt das letzte vollständige Inventar des Archivs in mehreren Bänden mit über 1600 Seiten her. Gedenken wir auch des Verdienstes von **Christian Friedrich Birkel**, der die Hauptbestände des Archivs vor der Zerstörung durch die revolutionären Fanatiker rettete.

Nachher allerdings ging es den Archivalien jahrzehntelang ziemlich schlecht. Erst mit der Ernennung des Chartisten **Louis Hugot** im Jahre 1837 und mit seinem Nachfolger **Xavier Mossmann** (1821—1893) kam neues Leben in das Archiv. Während Hugot sich mehr kunstgeschichtlichen Studien hingab, das Unterlinden-Museum gründete, auch die Stadtbibliothek verwaltete, sich überhaupt für zu vieles interessierte und darum sich zu sehr verzettelte, war **Xavier Mossmann** durch und durch Historiker und Archivar, der in seinen Dokumenten lebte und nie müde wurde, der Forschung immer neue Ergebnisse vor-

zulegen. Seine 29jährige Tätigkeit im Colmarer Stadtarchiv war in jeder Hinsicht von äusserster Fruchtbarkeit. Neben seinem sechsbändigen, monumentalen «*Cartulaire de Mulhouse*» veröffentlichte **Mossmann** eine lange Reihe von Schriften über die Geschichte Colmars, von denen ich nur die wichtigsten nennen kann: «*La Réforme à Colmar*», «*Etude sur l'histoire des Juifs à Colmar*», «*Notes et Documents tirés des archives de la ville de Colmar*», «*Recherches sur la Constitution de la Commune de Colmar*», «*Mélanges alsatiques*» etc.<sup>1)</sup> Allerdings brachte er die Neuinventarisierung des Archivs bei weitem nicht zu Ende, da er von den Akten ausführliche Regesten aufstellte und auf diese Weise den Berg von Dokumenten nicht zu bewältigen vermochte.

Sein Nachfolger war **Dr. Eugen Waldner**, 1862 in Münster geboren, der heute noch zurückgezogen in Colmar lebt. Von 1890 an war er am Colmarer Stadtarchiv tätig, übernahm im Jahre 1893 die Nachfolge von **Mossmann** und setzte dessen Werk fort. Heute noch sind die zahlreichen Regesten, die er aufstellte, von grosser Wichtigkeit und geben Aufschluss über den Inhalt vieler wichtiger Dokumente, besonders der Ratsprotokolle, der Missivenbücher, der Finanzwirtschaft, der städtischen Güter und der Zünfte. Zu gleicher Zeit



## Geistliche Siegel von Colmar



Sankt Martin (früh)



Sankt Martin (spät)



Johanniter



Augustiner



Franziskaner



Dominikaner



Unterlinden



Katharinenkloster

veröffentlichte er eine lange Reihe von Studien in verschiedenen Zeitschriften, sowohl in deutscher Sprache in der gediegenen «Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins», als auch in dem französisch gehaltenen «Bulletin du Musée Historique de Mulhouse» und der «Revue d'Alsace». — Es war aber dem Forscher nicht vergönnt, sein Werk lange Jahre fortzusetzen; eine heimtückische Krankheit nötigte ihn, seine Arbeit zu unterbrechen, zuerst von 1900 ab, um dann im Jahre 1908 definitiv seine Demission zu geben. Nach dem Weltkriege leitete er nochmals während mehr als zwei Jahren das Bezirksarchiv in Colmar, musste aber den Posten

gesundheitshalber wieder aufgeben. Unter seinen Veröffentlichungen muss man besonders das erste Heft der «Veröffentlichungen aus dem Stadt-Archiv Colmar» nennen, ferner «Allerlei aus dem Alten Colmar», «Das Colmarer Ried», «Colmar et le duc de Mazarin en 1664», «Geschichtliches über den Rebbau und den Weinhandel zu Colmar», «L'Ancienne Confrérie des Bonnetiers du Haut-Rhin»; hervorzuheben sind ferner sein kurzer «Ueberblick über die Geschichte der Stadt Colmar», klar, präzise und wertvoll, sowie die Studie «Les Droits seigneuriaux de l'abbaye de Munster dans les villes impériales de Munster et de Turck-



Stadtarchivar X. Mossmann

heim», der Professor Fritz Kiener im vierten Band der «Bibliographie Alsacienne» das höchste Lob zollte. — Es ist tief bedauerlich, dass Dr. E. Waldner aus seinem Betätigungsfelde herausgerissen wurde; als Historiker ist er umsichtig, scharf, tief, eine ganze Autorität, als Archivar leistete er Hervorragendes. Aber die unglückselige Krankheit zerbrach das Werk, und es blieb nur ein Torso, was man von ganzem Herzen beklagen muss im Interesse der elsässischen Geschichtsforschung<sup>2</sup>); auch dem Colmarer Stadtarchiv wäre manche Prüfung erspart geblieben.

Unter den Nachfolgern von Dr. E. Waldner ist Karl Engel zu nennen. Im Jahre 1913 gab er in einem zweiten Heft der «Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Colmar» ein Repertorium heraus, das die Scrinien A, B und C umfasst, in dem er die Einteilungen von Mossmann und Waldner überging und auf Hüffels System aus dem 18. Jahrhundert zurückgriff. Das ergab in der Folge eine grosse Unordnung, da Engel durch den Kriegsausbruch

verhindert wurde, sein Werk fortzusetzen und im Jahre 1919 verstarb.

Im Jahre 1922 wurde die Stelle als Stadtarchivar August Scherlen zugesprochen. Ueber den Forscher und seine wissenschaftliche Tätigkeit brauche ich mich nicht zu verbreiten, da er eine so volkstümliche und lebendige Figur ist und da nach seinem vor wenigen Jahren erfolgten Tode eine ganze Reihe von Artikeln über ihn erschienen ist<sup>3</sup>). Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen ist an erster Stelle die grundlegende «Topographie von Alt-Colmar» zu nennen, an der kein Historiker des Elsass vorbeigehen kann, die eine Unsumme von Nachrichten, Daten und Vorkommnissen enthält und die das Werk zu einer Benediktinerarbeit stempeln. Auch der zahlreichen Archivinventare und Stadtgeschichten muss man gedenken und der gewaltigen Menge von kleineren Schriften und Studien, die in den drei dicken Bänden der «Perles d'Alsace» gesammelt sind. — Doch ein Teil seines Werkes ist sozusagen unbekannt: seine Arbeit als Archivar von Colmar. Resolut griff Scherlen auf das System Mossmann, das ja das allgemein übliche ist, zurück und gab sich während Jahren der Inventarisierung der Akten hin. Es sollte ihm aber nicht mehr gestattet sein, das Werk zu Ende zu führen. Nur einige Serien konnte er definitiv klassieren, die politischen Akten (AA), die Kriegsakten (EE), die Justizangelegenheiten (FF) und das Archiv von Heilig-Kreuz, auch mehrere wichtige Register aufstellen, wie z. B. die alphabetische Liste der Colmarer Bürger. Dann zerbrach ihm grausam plötzlich der Tod die nie müde Feder.

\* \* \*

Die Anfänge von Colmar verlieren sich im Schoss der Zeiten; auch das Dorf Colmar wird nur spärlich in den Dokumenten genannt. Aber unter der Regierung der Hohenstaufen bildet sich in den Jahren 1212—1226 die Stadt und vergrößert sich rasch. Könige und Kaiser geben ihr Freiheiten und Privilegien und Rudolf von Habsburg das wichtige Stadtrecht des Jahres 1278 (Serie AA). Sankt Peter mit seinem Benediktinerkloster und die Sankt Martinskirche bildeten die Kristallisationspunkte des Lebens, aber letztere wird mehr und mehr zum Zentrum, und ein imposanter gotischer Bau ersteht. Die Klöster wachsen aus dem Boden, das der Dominikaner und die ihrer Schwestern von Unterlinden und von Sankt Katharina, die der Franziskaner, der Augustiner, der Johanniter, und über sie alle fließen reichlich die Quellen (Serie GG).

Aber noch brodelt und kocht es, das Blut fließt, die Stadt ringt um ihre Gestalt und ihre Regierung,

und erst nach mühsamen, langwierigen, immer wieder neuen Kämpfen kehren Ordnung und Ruhe in den Mauern ein. Und nun breitet sich die Organisation aus; der Rat hält das Regiment fest in Händen, die Beamten sind an der Arbeit. Vom Jahre 1362 ab werden im Alten Rotbuch die Verordnungen und Beschlüsse niedergeschrieben, von 1429 ab sind die Ratsprotokolle erhalten; bald auch die Ratslisten, von 1442 ab die Missivenregister, von 1361 an werden die Bürgerrollen geführt und die Neuaufnahmen eingeschrieben. Ueberall setzt Ordnung, Klarheit, Arbeit ein (Serie BB). Bald werden wir auch über die Finanzen unterrichtet, über die Einnahmen und Ausgaben der Stadt, die in den Kaufhausbüchern von 1393 ab angeführt sind (Serie CC). Während die Akten über die Reichssteuern von 1299 an vorliegen, setzen die städtischen Steuerregister, die sehr wertvoll sind für die Schätzung der Bevölkerungszahl, erstmalig in der Mitte des 15. und dann fortlaufend vom Anfang des 16. Jahrhunderts ab ein. Eher sind wir über die Zölle im klaren; von 1323 ab lässt sich die Stadt durch den Kaiser von Zöllen befreien, sichert sich aber das Recht, solche zu erheben (Serie CC). Auch über städtische Güter, Gebäude, Felder, Zinsen fliessen die Quellen immer stärker; die Dokumente über das Colmarer Ried und die Wasserläufe sind von besonderer Wichtigkeit (Serie DD). Das Colmarer Gericht leitet zuerst der kaiserliche Schultheiss, aber von 1425 ab ist die ganze Gerichtsbarkeit mit ihren verschiedenen Zweigen und Organen in den Händen der Stadt (Serie FF). Auch die Zünfte sind schon festgefügt und organisiert, aber noch sind die sie betreffenden Akten spärlich, noch wachsen ihre Kräfte.

Nach aussen hin ist Colmar Persönlichkeit geworden, eine «freie Reichsstadt», die unter den selbständigen Organismen und Gruppen im Elsass eine bedeutende Rolle spielt. Zahlreich sind die Freiheiten und Rechte, die die Herrscher ihr einräumen, wichtig die meisten Bestimmungen dieser Kaiserakten mit den mächtigen handgrossen Siegeln. An den Ereignissen im Lande nimmt die Stadt immer teil, sie wird genannt in den Landfriedensbündnissen und dann im charakteristischen Zusammenschluss der elsässischen Reichsstädte, der Dekapolis (1354), in der Colmar neben Hagenau leitend hervortritt; des weiteren schickt sie ihre Vertreter an die Reichstage und die Versammlungen des Oberrheinischen Kreises (Serie AA).

Unaufhaltsam drängt das Leben vorwärts, immer grösser wird die politische, soziale, wirtschaft-



Stadtarchivar E. Waldner

liche Entwicklung, und vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Dreissigjährigen Krieg setzt eine Zeit der vollen Blüte ein, die Glanzperiode der elsässischen Stadtgeschichte. Reichlich fliessen in dieser Zeit die Quellen. Das Stadtarchiv von Colmar bewahrt den Niederschlag dieser ganzen Entwicklung auf, und gewaltig wächst in den verschiedensten Zweigen das Material an. Innenpolitisch, was die städtische Verwaltung, den Ausbau der Organisation, die Tätigkeit des ganzen Verwaltungsapparates anlangt (Serie BB), das Gericht und Recht (FF), Finanzen, Steuern, Zölle, die verschiedensten Aemter- und Pflegerechnungen (CC), die Bautätigkeit und das städtische Eigentum (DD); aussenpolitisch ist die Tätigkeit der Gesandten bei den verschiedensten Tagungen, den Städtebündnissen, den Friedensverhandlungen (AA), den Münztagungen (CC) sehr rege und fruchtbar.

Wichtig ist weiterhin die wirtschaftliche Entwicklung. Die Bürgerschaft ist an der Arbeit und ist stolz auf die errungenen Resultate; in grossem

Masse wird produziert und verkauft, werden Gewinne gebucht; Reichtum und Wohlhabenheit kehren ein. Die Zünfte sind zu voller Kraft emporgewachsen und umfassen das ganze öffentliche Leben, ihre Stuben gehören zu den schönsten Bauten der Stadt, und die Zunftakten lassen die ganze Entwicklung und Breite der Bewegung erkennen (Serie HH). Die äusserst zahlreichen Käufe, Verträge, Zinsregister und Inventare, die dicken Bände der Kontraktenprotokolle und der Notariatsakten (Serie JJ) weisen ebenfalls auf die wirtschaftliche Regsamkeit und Ueppigkeit hin.

Auch das geistige und religiöse Leben ist reich und bewegt, Dichter und Künstler sind am Werk, und die Reformation wirft ihre hellen Glutten in die Zeit; Schriften und Gegenschriften, Anklagen, Briefe und Befehle folgen sich (Serie GG). So tritt vielfarben, vielgestaltig, in einer Unmasse von Dokumenten jeder Art das anbrechende, moderne Zeitalter vor uns, und die verschiedenen Serien des Colmarer Stadtarchivs spiegeln das damalige Leben, Wollen, Kämpfen und Erringen wider.

Die städtische Entwicklung des 16. Jahrhunderts macht sich noch durch zwei wichtige Erwerbungen bemerkbar: Colmar bringt durch Kauf Kloster, Schloss und Ortschaft Heilig-Kreuz an sich, sowie das Franziskanerkloster in der Stadt selbst, das zu einem Spital umgewandelt wird. Die betreffenden Akten bilden zwei besondere Bestände, deren vollständige Sammlung von besonderem Wert ist, durch die bedeutenden Papst- und Klosterurkunden von Heilig-Kreuz einerseits, die alten Dokumente des Franziskanerklosters, des Gutleuthauses, der Elendherberge und des Spitals anderseits.

Aber dann rasselt das Kalbfell, krachen die Kanonen: die Militärakten nehmen überhand (Serie EE) und dann die Verhandlungen, die Verträge, die endlosen Berichte der Abgesandten (Serie AA). Mit dem Ende des Dreissigjährigen Krieges und den unsicheren Jahren bis 1673 ist die Kraft der freien Bürgerschaft erlahmt, und eine neue Zeit beginnt für das Gemeinwesen.

Ruhe und Ordnung kehren wieder, die französische Regierung setzt eine geordnete Verwaltung, einen gutfunktionierenden Apparat ein, von Versailles kommen die Befehle, genau, detailliert, die «Paperasse» fängt an, aber wir erhalten auch ein vollständiges Bild der Administration, der Finanzen und der Rechtslage (Serien AA, BB, CC, FF). Doch die absolute Königsmacht gräbt sich selbst ihr Grab, die Steuern drücken schwer auf der Bevöl-

kerung, neue Stimmen werden laut, und dann wirft die Grosse Französische Revolution alles über den Haufen und die Akten der Archive auf die Strasse. . . Glücklicherweise wurde in Colmar die Hauptsache gerettet.

\* \* \*

Nachdem das Stadtarchiv seine ursprüngliche Bestimmung einer Registratur, einer Sammlung von Rechtstiteln und Rechtsansprüchen, von Freiheiten und Privilegien, von Verordnungen und Polizeivorschriften, überhaupt von Nachschlageakten für die städtischen Bedürfnisse verloren hatte, erhielt es seine geschichtliche Wichtigkeit. Seit dem 18. Jahrhundert sind Generationen von Archivaren an der Arbeit, um die Tausende von Dokumenten zu inventarisieren und Repertorien davon aufzustellen und auch um den historischen Wert der Bestände auszuschöpfen.

Was erstere Aufgabe angeht, ist Colmar bis heute im Rückstand auf die meisten Städte des Elsass. Der Umfang der Bestände, die Umzüge und Aenderungen der Lokale, die Verschiedenheit der Methoden tragen daran die Hauptschuld. Aenderungen gab es genug, auch Fehler unterliefen, aber dennoch ging die Arbeit vorwärts. Es ist zu hoffen, dass in Bälde der Druck eines Generalinventars in einer allgemeinen Uebersicht der verschiedenen Bestände bis 1789 vor sich gehen kann. Ihm wird sich der Katalog über den Fonds der Grossen Französischen Revolution und des napoleonischen Kaiserreiches (1789—1815) anschliessen, der ebenfalls reichhaltig und historisch interessant ist.

Nicht aber steht Colmar hinter den anderen Orten des Elsass zurück, was die Veröffentlichung von Arbeiten über die Vergangenheit der Stadt betrifft. Vorzüglich und zahlreich sind sie, und die wichtigsten Namen schreibt man mit Stolz ein, J. Chauffour, Liblin und Gérard, Ingold, Mossmann und Waldner, Beuchot, Scherlen und Dr. H. Fleurent. Weitere Arbeiten aber sollten in Angriff genommen werden. Noch viele ungehobene Schätze bewahrt das Colmarer Stadtarchiv, und es wäre ein Verdienst, sie der Nacht zu entreissen, sie zu bearbeiten und zu zeigen, welche Kraft und welcher Lebenswille das alte Colmar bauten.

<sup>1)</sup> R. Reuss: Un érudit alsacien, Xavier Mossmann, Notice biographique et bibliographique. Extrait du Bulletin de la Société Industrielle de Mulhouse, 1893.

<sup>2)</sup> L. Sittler: Le 75<sup>e</sup> Anniversaire d'un savant colmarien Eugène Waldner, Annuaire de Colmar, 3, 1937.

<sup>3)</sup> P. Stintzi: Perles d'Alsace III 1935; Dr. L. Pflieger: Colmarer Jahrbuch, I, 1935.

# Der Humor in der Predigt

Mit besonderer Berücksichtigung Geilers von Kaysersberg, von Dr. L. Pflieger

Die Gabe des Humors ist ein freundliches Geschenk der Natur, das sie wahllos den von ihr Bevorzugten in die Wiege legt. Der Humor ist kein Privileg besonderer Stände. Warum sollte er dem Prediger, dem Verkünder der religiösen Wahrheiten, versagt sein? Von ihm auf der Kanzel Gebrauch zu machen, hat ihm die Kirche nie verboten, sie hat nie in das geheimste Recht der Seele hineingegriffen. Darum finden wir auch unter den Vertretern des Predigerstandes Männer, die ihre Predigten mit Witz und Humor würzten, in alter und neuer Zeit.

Freilich geschah es erst seit dem späten Mittelalter. Die grossen Prediger des 13. Jahrhunderts, wie Berthold von Regensburg, und die Mystiker der nächstfolgenden Zeit, wie Eckhart, Tauler, Suso dachten nicht daran, ihre heilsbegierigen Hörer durch Spässe oder witzige Anekdoten zu fesseln. Die Hörer dieser Zeit, ganz dem erschütternden Ernst des Gotteswortes hingegeben, verlangten noch keine solche leichtere Zutaten. Das wurde anders im 15. Jahrhundert, als ein starker Hauch von Verweltlichung durch alle Schichten der Gesellschaft wehte und eine derbe Lebenslust das gewöhnliche Volk erfasste. Da kamen auch die Volksprediger, selbst wenn sie von dem besten Willen beseelt waren, die Sitten zu bessern, der Vorliebe für alles Derbe und die Lachmuskeln Anregende des Volks entgegen. Da die allermeisten Prediger die Produkte ihrer Beredsamkeit nicht durch Schrift oder Druck veröffentlicht haben, können wir uns kein allgemeines Bild von diesen Verhältnissen machen. Von dem westfälischen Augustiner *Gottschalk Holler* wissen wir, dass er die Fehler und Gebrechen nicht nur der weltlichen Stände in recht derben Anekdoten und Schwänken der Lächerlichkeit preisgab, sondern auch die Geistlichkeit nicht schonte. Er bringt die aus Ulrich Boners «Edelstein» bekannte Geschichte von dem Geistlichen auf die Kanzel, der sich viel auf seine schöne Stimme einbildet. Als er beim Absingen der Präfation ein Weib weinen hörte und glaubte, sein schöner Gesang hätte sie zu Tränen gerührt, fragte er sie nachher, warum sie weinte, und erhielt zur Antwort: «Herr, ich hatte einen Esel, den neulich die Wölfe gefressen haben, und wenn ich eure Stimme höre, so meine ich immer, meinen Esel zu hören und muss über seinen Verlust weinen.»

Ueber einen Prediger aber, in dessen Vorträgen der Humor in allen Formen, der heitere, liebens-

würdig lächelnde, aber auch der beissende grimigé Humor eine überragende Rolle spielt, sind wir glänzend dokumentiert: den Strassburger Münsterprediger Johannes Geiler von Kaysersberg, nach Berthold von Regensburg der grösste Volksprediger des deutschen Mittelalters. Er war ein Mann, der, an der Schwelle zweier Zeitalter stehend, der Verderbnis in Welt und Kirche steuern wollte, ein Buss- und Sittenprediger von gewaltigem Temperament, mit sich selbst streng und mit andern, ein Menschenkenner, wie man sie selten trifft, der ins volle Menschenleben hineinzugreifen verstand, so dass uns heute seine Predigten als packende, anschauliche Bilder seiner Zeit erscheinen. Die derben Menschen seiner Zeit packte er mit derben Fäusten an. Nur nach dieser Zeit dürfen wir ihn beurteilen, wenn wir ihm gerecht werden wollen. Seine Kulturkritik wurzelt in dem Grobianismus seiner Tage. Mit den Waffen des Humors, des Witzes, der Satire und Ironie suchte er dem groben, ausgelassenen Geschlecht seiner Zeit beizukommen, seine Torheiten auszurotten, indem er die Geissel des Spottes über sie schwang, ohne Rücksicht auf Stand und Beruf. Auch vor den adeligen Bischöfen, den Junkern Gottes, die mehr weltliche Fürsten als geistliche Hirten waren, machte er nicht halt. Mit feinem Humor erzählte er einst auf der Kanzel eine Geschichte von einem Bauern, der einen Bischof mit vierzig Reitern vor seinem Feld vorbeiziehen sah. Als der Bischof das Staunen des Bauern bemerkte, fragte er ihn über den Grund seiner Verwunderung. Der Bauer antwortete, ob der hl. Bischof Martin auch mit einem reisigen Zug geritten sei. Der Bischof entschuldigte sich, dass er jetzt als weltlicher Fürst reise, in der Kirche aber könne er ihn als Bischof sehen. Da lachte der Bauer und sagte: Wenn der Teufel den Fürsten zuletzt holt, was tut der Bischof dazu?

Mit solchen, oft noch viel schärferen Märlein schmückte Geiler seine Predigten, und als das Volk lachte, sagte er launig: es ist noch viel in dem Fässlein. Sein Humor plant heiter über den Unvollkommenheiten des menschlichen Daseins. Mit derber Realistik charakterisiert er die Nichtigkeit aller irdischen Dinge: «Dein Herz liegt auf dem Reichtum und irdischen Dingen nicht anders als ein Rosskäfer auf einem Rossdreck.» Köstlich geisselt er die kleinliche Eitelkeit der Menschen: «Du siehst in den alten Narren, wie die alten Männer



Des Doktors Kanzel im Münster zu Strassburg 1513

gehen ausgestrichen mit ihrem Haar und Perlenknöpfe an den Hüten, die alten Weiber mit den gelben Schleiern und den gestickten Aermeln, und machten gern etwas aus ihnen selber. Ach lieber Gott, so ist es nicht, man sieht wohl, dass es ein alt Geschirr ist.» Die Gans bückt sich, wenn sie in ein Scheunentor eintritt, dass sie oben nicht anstosst. So ist mancher kleine Mensch und meint, alle Welt soll ihm weichen. Sie haben grosse Hüte auf und unten hohe Pantoffeln, dass sie grosse Gänse scheinen. Der Prediger hat es vor allem auf die Frauen abgesehen und versäumt keine Gelegenheit, ihre Fehler zu verspotten, ihre Schwatzhaftigkeit, Zanksucht, ihren Geiz und Neid, vor allem ihre Eitelkeit. Er spottet über die eiteln, alten Weiber, deren Brust «zerfliesst wie ein weicher Käs»; über die Bürgerfrauen, die am Rosenkranz Agnus Dei mit Spiegeln tragen, worin sie sich in der Kirche betrachten, «und beten vor dem Spiegel und schauen, dass sie in der Kirche das Maul nicht zu weit auf tun

und man nicht sehe die hübschen, holdseligen, schwarzen Zähne». Die geschminkten Frauen nennt er «gemalte Puppen». Er tadelt ihre Vergnügungssucht und gibt den Rat, sie einzusperrern wie die brütenden Hennen. Aber das ist leichter gesagt als getan, denn das Sprichwort sagt: «Wer eine Frau hüten will, der geht am Staden auf den Acker, drischt leeres Stroh, wäscht einen ungebrannten Ziegel und trägt Wasser in einen Brunnen. Es kann einer leichter eine Wanne mit Flöhen hüten an der Sonne als eine Frau.» Der Prediger macht sich lustig über die Männer, die sich von der Schönheit der Frau betören lassen: «Du laufst dem Pfeifholderlin (Schmetterling) nach und hast weder Ruh noch Rast Tag und Nacht; zu Nacht so hofierst du ihr auf der Gasse und läufst ihr nach, und wenn du lang läufst und sie kriegst, so denkst du: ist das alles zusammen, potztausend was hab ich gefunden; nun siehst du erst, wie dich der Teufel betrogen hat, o weh, nun musst du dein Leben bei der Frau ver-

schleissen, bei dem Wust, dass Gott erbarm!»

Um den Abscheu vor der Sünde zu erwecken, sagt er in derber Weise: «Wir stecken alle im Wust und in dem Unflat, in den Sünden. Es ist mir ein gut Leben, sprichst du. Eine Sau hat auch Lust in der Kotlachen zu wühlen, und eine Kuh in dem Stall zu stehen.» Er tadelt die unandächtige Haltung der jungen Strassburger in der Kirche, indem er spricht «von den jungen Kälbern, die auf den Altären liegen in der Kirchen, so man predigt und sehen die Frauen an». Auch wenn er vom Tode spricht, was er sehr oft tat, verzichtet er nicht auf einen grimmigen Humor: «O du alter Strassburger, du setzest dir vor noch lang zu leben; gang bald vor das Tor hinaus und besehe die Au vor dem Metzgerort, Metzgerau deines Todes, auf diese heilige Fastenzeit und erlustige deine Augen. Und gedenk, dass du das Schindmesser in dem H. . . . hast stecken, der Tod ist vor der Tür, du bist zu dem Tod gesalbt als ein Lamm, das man stechen will.» Die Alten mahnt er ohne Zärtlichkeit: «So du jetzt alt bist und ungestalt, das Maul ist dir bleich, gelb die Zähne und hast rote Augen, und wenn man dir in das Maul sieht, so ist es eben, als sähe man in ein verbrannt Dorf, du bist gelb und grün, und stinkt dir der Atem und das Maul, und man küsst dich lieber auf den Hals denn auf das Maul. So du nun das siehest, so verlass die Welt, ehe dass sie sich von dir scheidet.»

Seine ganze Ausdrucksweise ist humoristisch, vor allem seine treffenden Vergleiche: «Wenn eine Bäuerin soll Käss machen und kratzet sich mit den Händen in dem Haar und in dem Grind, so ist es nicht lustig, Käss zu essen.»

Während er die anderen geisselt, schont er sich selbst nicht. Einmal sagt er: «Die Fische sind ungleich, ein Salm ist ein Fisch, ein Krebs ist auch ein Fisch und ein Kress auch ein Fisch. Du kaufst aber drei Kressen für einen Pfennig, so du einen Gulden für einen Salmen musst geben. Also heissen wir alle Doctores, wir sind aber nur halbe Doctores, wir haben nummen ein Teil von den Doctores, das Mittelteil tor, Doc-tor-es, den Anfang und das End haben wir nicht, aber das mittel tor.»

Dieser Humor, die derbe, urkräftige Sprache des Volkes, war nicht zum geringen Teil schuld an der gewaltigen Volkstümlichkeit Geilers. Auch andere Prediger lauschten seinen Worten. So der grosse Satiriker Murner, von dessen Predigten uns leider nichts erhalten ist. Auch sein Wort war reich mit Spass und Witz gewürzt, aber auch bissig und boshaft, so dass ihn die Frankfurter den «Gänseprediger» nannten und aus der Stadt vertrieben. So auch Murners Ordensgenosse, der Franziskaner J o h a n -

n e s P a u l i, dem wir das köstliche Schwankbüchlein «Schimpf und Ernst» verdanken, und der Geilers Predigten getreulich mitschrieb mit allen «accidens facietiae»; ohne Pauli, der fünf Bände Geilerscher Predigten herausgab, wüssten wir wenig von seinem Humor.

Das 16. Jahrhundert mit seinen Religionskämpfen war dem Predigthumor nicht günstig. Die protestantische Predigt war fast nur auf Dogma und religiöse Polemik eingestellt, die Sittenpredigt, in der allein die Blume des Humors fröhlich gedieh, fand weniger Pflege. Darum kennt die protestantische Predigtgeschichte auch nur einen Prediger, der in der Kritik, die er am sittlichen Leben seiner Zeitgenossen übte, auch das Blitzlicht des Humors aufleuchten liess, freilich weniger grell als Geiler, an den er in manchem Betracht erinnert. Es ist J o h a n n B a l t a s s a r S c h u p p (1610—1661) aus Giessen, Friedensprediger im Jahre 1649 beim Abschluss des westfälischen Friedens, später Pastor in Hamburg. Wie sehr er gegen die herrschende Predigtweise abstach, beweist die mannigfaltige Ablehnung, die ihm wegen der eingeflochtenen Schwänke, Anekdoten und der herben Kritik der Zeitverhältnisse zuteil wurde.

Die Katholiken dagegen haben in dieser Zeit einen der grössten Kanzelhumoristen aufzuweisen: d e n S c h w a b e n A b r a h a m a S a n t a C l a r a, dem Augustinerorden angehörend. Während 40 Jahren hat er in Wien, wo er 1677 Hofprediger wurde, durch seine geniale Rednergabe gegläntzt († 1709). Wie Geiler stellte auch er Humor, Witz und Satire in den Dienst der Kanzel. Er ist die persönliche Verkörperung der Barockzeit. An ihre Schnörkel und masslose Zierkunst erinnert das allzu üppige Rankengewächs seiner Gleichnisse und Wortspiele.

Unsere Zeit ist dem Humor in der Predigt nicht mehr günstig. Der Hörschaft, die sich heute um die Kanzel schart, fehlt die naive Unbefangenheit der älteren Zeit. Die ausgesprochen humoristischen Prediger gehören der Vergangenheit an. Damit soll nicht gesagt sein, dass der Humor ganz aus der Predigt geschwunden ist. Er blüht noch auf mancher Dorfkanzel. Ich kannte einen biedereren Dorfpfarrer, der von seinem Kirchenrat bei der bischöflichen Behörde verklagt worden war. Als er davon Kunde erhielt, schritt er zum Gegenangriff und besprach den Casus bei seiner nächsten Predigt mit dem Schlusswort: «Wenn ich den Zipfel meiner Schlafmütze ans bischöfliche Ordinariat schicke, so nutzt das mehr, als wenn sämtliche Ochsen des Gemeinde- und Kirchenrats vorstellig werden.»

# J. B. Keune und die lothringische Altertumsforschung

Von Dr. E. Linckenheld,

Chargé de Cours des Antiquités Nationales an der Universität Strassburg

An seinem Schreibtisch im Rheinischen Landesmuseum zu Trier starb am 14. Januar 1937 im 79. Lebensjahre der Altmeister der lothringischen Altertumsforschung, Prof. Dr. h. c. J.-B. Keune. Ein selten reiches Gelehrtenleben ging ohne Schmerz und Siechtum zu Ende. Wenn der Verschiedene je einen stillen Wunsch hegte — seine übergrosse Bescheidenheit erlaubte ihm wohl nie, ihn auszusprechen — dann war es sicher der, nicht die Arbeit, die unablässige, selbstlose Forschung, die ihm Leben war, einstellen zu müssen, bevor das Leben selbst entschwände. Eine gütige Fügung des Schicksals, zu dessen Schoskindern Keune nie gehört hat, gab Erfüllung. Nun ruhte er in der Erde seiner Heimat, in Trier, wo auch seine Wiege gestanden hatte.

## I. Der Lebensweg

Keunes Lebensweg ist klar und bestimmt gewesen wie sein Charakter. In Bonn und Wien studierte der angehende Gelehrte klassische Altertumskunde. Sein Lehrer E. Bormann, der hervorragende Erforscher der römischen Inschriften, wählte den Zwanzigjährigen zum Assistenten des archäologisch-epigraphischen Seminars. Seine erste namhafte wissenschaftliche Arbeit war die klare und überzeugende Lesung und Ausdeutung der schwer zerstörten Inschrift eines römischen Meilensteines aus Lothringen.

Nach dem Studium trat Keune in den Höheren Schuldienst ein und wirkte während zweier Jahre am Gymnasium in Trier. 1893 kam er nach Metz, wo er zunächst am Bischöflichen Gymnasium als Oberlehrer tätig war. Die zahlreichen Schüler, die damals zu seinen Füßen sassen, erinnern sich dankbar der Stunden, in denen den jungen Herzen die ersten Erkenntnisse heimischer Vorgeschichte eingepflanzt wurden. Begeisterung weckte Begeisterung. Staunend zeigten die «Grossen» den gelehrten Mann den «Kleinen». Nach über 40 Jahren sind mir noch Einzelheiten seiner Stunden unverwischt im Gedächtnis.

Ehrenamtlich betreute er vom ersten Tage seines Metzger Aufenthaltes an die städtische Altertumssammlung. Sie war nach dem Kriege von 1870/71 langsam in einen Dornröschenschlaf versunken. Die glänzenden Leistungen der Metzger Archäologen um die Mitte des letzten Jahrhun-

derts und bis zur Trennung (man braucht nur Namen wie Simon, Robert, Prost zu nennen) rissen ab; die in Keunes Geburtsjahr gegründete Société d'Archéologie et d'Histoire de la Moselle erlosch um 1880. Neun Jahre später erfolgte die Gründung ihrer Nachfolgerin, der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, die heute unter ihrem alten Titel weiter arbeitet. In dieses Milieu trat Keune ein und entfaltete mit Feuereifer eine umfassende Tätigkeit.

Anlässlich der Auffindung des Saarburger Mithreums, dessen Funde dem Metzger Museum überwiesen wurden, wurden die verschiedenen Sammlungen der Stadt Metz zu einem einheitlichen Museum unter fachmännischer Leitung zusammengefasst. Keune wurde zum Direktor ernannt und konnte nun seine Kräfte völlig der grossen Aufgabe widmen. Jahr für Jahr erschienen nun im «Lothringer Jahrbuch» und in der «Westdeutschen Zeitschrift» in Trier die Ergebnisse seiner unermüdlichen Forscher-tätigkeit. Sie werden ausführlicher darzulegen sein.

Der Waffenstillstand setzte seiner Metzger Tätigkeit ein Ziel. «Labor omnia vincit» (Arbeit bezwingt alles), diesen Wappenspruch eines alten Metzger Schöpffenmeisters, mit dem er einst seine «Geschichte der Stadt Metz» beschlossen hatte, nahm Keune nun als eigene Devise an. Im Trierer Museum, in seiner Heimatstadt, suchte und fand er eine neue Arbeitsstätte, um sich mit jugendlichem Eifer und ungebrochener Kraft der Erledigung wissenschaftlicher Aufgaben zu widmen, die er lange hinter seine Verwaltungstätigkeit hatte zurückstellen müssen. Ein sanfter Tod nahm ihm dort die Feder aus der Hand.

## II. Die Leistung

Als Keune nach Metz kam, wurde das Museum eine wissenschaftliche Forschungsstätte ersten Ranges. C. Jullian, der grosse Historiker Galliens, urteilte vor dem Kriege folgendermassen über ihn: «Keune à Metz et Mazauric à Nîmes sont des modèles de conservateurs» (*Revue des Etudes Anciennes*). Seine Aufgabe war eine doppelte. Fünf verschiedene bedeutende Sammlungen, die Altertümersammlung, das Münzkabinett, die Gemäldegalerie, das Naturhistorische



Kabinett und die Volkskundliche Sammlung im deutschen Tor waren zu betreuen. Dann galt es, der Bergung, Ueberwachung, Darstellung und Ausdeutung der zahlreichen Funde in ganz Lothringen vorzustehen. So wurde das Metzger Museum in 25-jähriger Arbeit zu einem lothringischen Landesmuseum ausgebaut. Welche Unsumme von Verwaltungsarbeit er zu leisten hatte, zumal er mit einem einzigen Hilfsarbeiter haushalten musste, lässt sich ermesen.

Daneben lief die wissenschaftliche Tätigkeit. Sie ist erstaunlich reich und stets erstklassig gewesen. Wenn man nur die Titel seiner Arbeiten aufzählen wollte, so würde der Raum eines ganzen Heftes unserer Zeitschrift nicht reichen. Ein kurzer Ueberblick ist jedoch unerlässlich, um den Reichtum dieses Lebens anzudeuten.

Nach einigen Vorarbeiten erschien 1896 (Lothringer Jahrbuch, VIII, S. 1—119) eine grundlegende Untersuchung «Ueber Fälschungen römischer Inschriften und die neuesten Funde». Mit staunenswerter Gelehrsamkeit werden die nur literarisch überlieferten Inschriften des Metzger Landes kritisch gesichtet und so die unumgängliche Vorarbeit für die Herausgabe des «Corpus Inscriptionum Latinarum» geschaffen, dessen Band XII, 1, 2 mit dem inschriftlichen Material Lothringens 1904 erscheinen konnte.

Gleichzeitig war so eine tragfähige Grundlage geschaffen, auf der erst weitere Untersuchungen über Kultur und Leben, über Organisation und Verwaltung, über Kulte und Sitten erfolgen konnten. Keune ging selbst diesen Weg. Nach einer Vorarbeit über die «Keltischen Göttersteine des Metzger Museums» (Lothringer Jahrbuch VIII, S. 6—62 des 2. Teiles) veröffentlichte er 1897 (Lothringer Jahrbuch IX, S. 155—202) eine der gründlichsten Arbeiten, über die wir verfügen, die «Gal-

römische Kultur in Lothringen und den benachbarten Gegenden». Das gesamte Material, Schriftsteller, Inschriften, Bildwerke, Münzen, Funde, Sprache, Toponymie und Andronymie liefern die Bausteine zu dieser heute noch mustergiltigen Rekonstruktion. Die keltische Namengebung wurde erstmalig und endgiltig aufgehell. Verfassung, Verwaltung, Siedelung, Gewerbe, Strassen, Handel, Verkehr, Kulte, Einführung des Christentums, Entstehung der Städte, Namengebung, das sind die Probleme, die in vorbildlicher Weise gestellt und, soweit das Material vorlag, einer Lösung

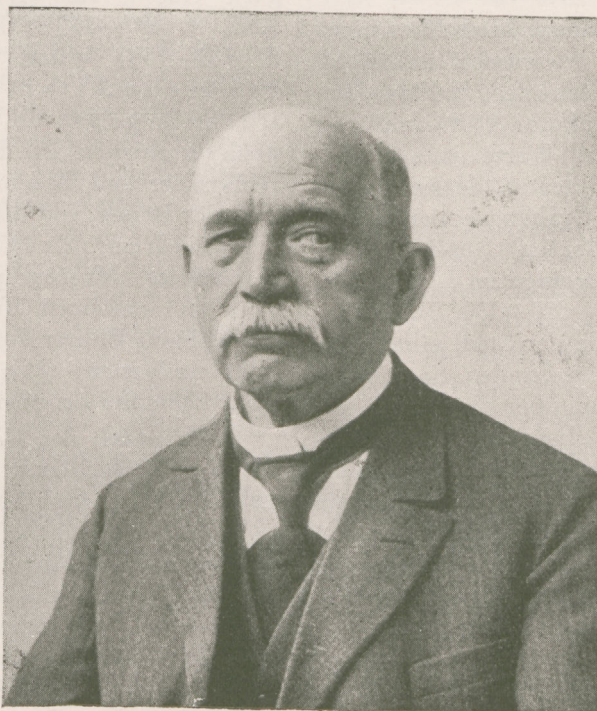
entgegengeführt werden. Keine Lücke im Material war nachzuweisen; mit gleicher Treue wird das Grösste wie das Kleinste gemeistert.

Im folgenden Jahre, 1898, erschien die Fortsetzung, soweit die Stadt Metz in Frage kam, unter dem Titel «Zur Geschichte von Metz in römischer Zeit» (Lothringer Jahrbuch X, S. 1—72). Metz war keine Soldatenstadt; das ist das Ergebnis der Untersuchung. Von den angeblichen Soldatensteinen wurden 5 als Fälschungen erwiesen. Ziegelstempel römischer Legionen sind in Metz und Lothringen unbekannt.

Waren so die Grundlagen geprüft und aus tragfähigem Material ein

dauernder Bau errichtet worden, so brachte das Jahr 1900 die «Geschichte der Metzger Altertümersammlung (Lothringer Jahrbuch, XII, S. 346—416). Hier zollt der Meister seinen Vorgängern, der Société d'Archéologie et d'Histoire de la Moselle und vor allem der altherwürdigen Académie de Metz (S. 349) die verdiente Anerkennung. Auch die Geschichte der Münzsammlung und der Gemäldegalerie wird umrissen.

Neue Arbeiten konnten nunmehr unternommen werden. Im Jahre 1901 tagte die «Anthropologische Gesellschaft» unter Virchow und Ranke in Metz. Auf der Tagesordnung standen die zwei wichtig-



J. B. Keune

sten Probleme der lothringischen Vorgeschichte: das Briquetage und die Mertel. Grössere Grabungen sollten die nötigen Grundlagen schaffen. Colbus und Wichmann leiteten die Untersuchung von Merteln. Unsere Leser kennen das Problem und seinen heutigen Stand (Elsassland VIII, 1928, S. 237). Das Briquetage (die Spuren vorgeschichtlicher Salzgewinnung) soll hier demnächst im Zusammenhang mit neueren Untersuchungen dargelegt werden. Keunes Grabungen und Untersuchungen des Briquetage bilden heute noch den wissenschaftlichen Unterbau jeder Lösung. Auch die neuesten Forschungen, z. B. im Salzburgischen, haben zu keinem anderen Ergebnis geführt.

Auch in den folgenden Jahren blieb Metz eines der bedeutendsten Centren wissenschaftlicher Altertumforschung. Gelegentlich der Stadterweiterung traten Funde in ungeahnter Fülle und von höchstem wissenschaftlichem Werte zutage. Zunächst das römische Amphitheater, dessen Untersuchung Major Schramm (Grabungsbericht), Archivdirektor Wolfram (Bauten) und Keune (Funde) oblag. Die Arbeit erschien im Lothringischer Jahrbuch, XIV, S. 320—430. Dann lieferte das südliche Vorgelände der Stadt eine überaus reiche Ernte an römischen Funden. So wurden z. B. bei der Ferme La Horgne über Hundert Grabmäler mit Inschriften und Reliefdarstellungen entdeckt. Zur Deutung und Auswertung dieses Materials vereinigte Keune alles, was aus früheren Jahren als Fund gebucht oder erhalten war. Es geschah in drei Arbeiten: «Sablon in römischer Zeit» (Lothringischer Jahrbuch, XV, S. 324—460), «Die Flur Sablon in römischer Zeit» (XXIV. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde in Metz, 1901/04, S. 45—72) und «Altertumsfunde aus Sablon» (Lothringischer Jahrbuch, XVI, S. 316—384). Erstere Untersuchung wurde 1897 (XXVI. Jahresbericht) weiter geführt durch «Die Romanisierung Lothringens und der angrenzenden Gebiete».

Damit waren die Untersuchungen des alten Stadtbildes in ein neues Stadium getreten. «Die ältesten Stadtbilder von Metz bis 1800» (Lothringischer Jahrbuch, XVII, 2, S. 186—200) bildet somit die logische Ergänzung der Arbeiten über die römische Epoche. Dass das reiche inschriftliche Material aus Sablon den Epigraphiker, der Keune immer blieb, zur endgiltigen Bearbeitung anzog, ist selbstverständlich. Im Jahre 1906 erschienen dann die «Neugefundenen Inschriften der Mediomatriker»

(Lothringischer Jahrbuch XVIII, S. 477—517). Es gehört zu den erlesensten Genüssen, Keunes Lesungen und Erläuterungen neugefundener Inschriften zu lauschen. Bis kurz vor seinem Tode gab er uns diese reichen Spenden, wie sie nur ein langes Gelehrtenleben reifen lässt.

Funde wie die gelegentlich der Stadterweiterung gehobenen ereignen sich nicht jedes Jahrhundert. Nach Abschluss dieser Arbeiten tritt eine Verlangsamung im Zufluss neuen Materials ein. Erst 1910 widmet Keune den in den letzten Jahren gehobenen Bodenkunden eine grössere Abhandlung. «Altertumsfunde in Lothringen 1905—1910» (Lothringischer Jahrbuch XXI, S. 487—537). Der folgende Band (XXIII, S. 739—758) bringt «Mitteilungen über römische Altertumsfunde im Bezirk Lothringen», die letzte Arbeit, die im Jahrbuch erschienen ist. Fundberichte über einzelne Denkmäler und Bodenkunden enthält die Mehrzahl der Bände, von den alljährlich in der «Westdeutschen Zeitschrift» erscheinenden, bescheiden «Museographie» genannten Beiträgen ganz zu schweigen. Inzwischen war (1907) ein brauchbarer Führer durch die lothringische Hauptstadt erschienen: «Metz, seine Geschichte und Sammlungen».

Gelegentlich der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Metz im Sommer 1913 sollte die Festschrift «Lothringen und seine Hauptstadt» über alles Wertvolle, Schöne und Eigentümliche berichten, was Lothringen besitzt. In 6 glänzenden Abhandlungen fasste der Meister die Ergebnisse seiner Forschungen für die Allgemeinheit zusammen: «Vorgeschichtliches und Geschichtliches bis zum Ausgang der Römerherrschaft» (S. 39—60), «Eisenhandel vor 2000 Jahren» (S. 215 f.), «Das Museum der Stadt Metz» (S. 474—497), «Metzer Antikensammlungen im 16. Jahrhundert» (S. 497—505).

Dann kam der Krieg. Keune wurde der Archäologe der Schützengräben. Vielfach drang er bis in die vordersten Gräben vor, um Funde zu bergen, wie das wichtige Denkmal des Hercules Saxanus in Norroy. Seine wissenschaftliche Leistung trat so etwas zurück.

Mit neuem Eifer wurde sie in Trier aufgenommen. Mancher Beitrag kam unserer heimischen Forschung zu gute. Vier grandiose Unternehmungen aus unseren Tagen werden auf archäologischem Gebiete die Jahrhunderte überdauern: das «Cor-

pus Inscriptionum Latinarum», die «Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft von Pauly-Wissowa», Roschers «Mythologisches Lexikon» und Espérandieus «Recueil Général des Bas-Reliefs». An allen vier hat Keune in selbstlosester Weise mitgearbeitet. Was das erste und das zuletzt genannte Werk ihm verdanken, wissen die Kenner. In den beiden anderen Encyklopädien sind die Beiträge gezeichnet. Von Keune sind es Hunderte von Artikeln, wahre Kabinettstücken echten Gelehrtenfleisses. Der Raum fehlt, um einzelnes gebührend hervorzuheben.

Von besonderen Arbeiten aus der Trierer Zeit sind jedoch folgende anzuführen, weil sie der lothringischen Altertumforschung neue Werte erschlossen. 1921 erschien in der «Trierer Chronik» ein überaus wertvoller Aufsatz über «Gestempelte Amphoren», der gerade für Lothringen unentbehrlich ist. Es war nur eine Vorarbeit für zwei grosse Arbeiten, die den Verkehr auf der Mosel im Altertum aufhellen, «Verkehr auf der Mosel» (Elsass-Lothringisches Jahrbuch I, 1922, S. 27—43) und «Moselverkehr in alter und neuer Zeit» (Trierer Heimatbuch, 1925, S. 19—60).

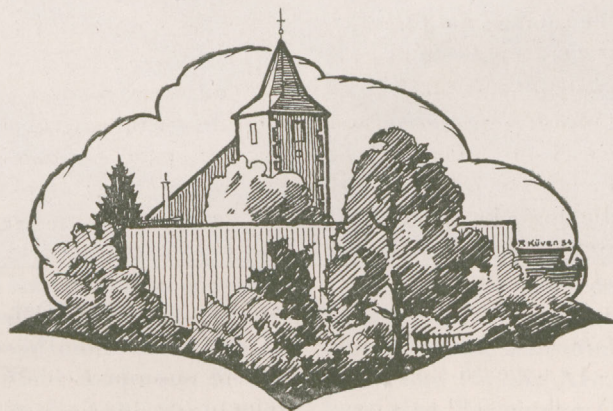
Die glänzendste Arbeit jener Jahre bildet die Monographie «Die römische Volksgemeinde der Metzger» (Elsass-Lothringisches Jahrbuch, VIII, 1929, S. 10—39). A. Grenier hat noch ganz kürzlich eine Uebersetzung des Aufsatzes gefordert. Es stellt tatsächlich das Beste dar, was wir überhaupt besitzen. 1934 erschien im

«Pastor bonus», S. 369—398, eine Untersuchung über die «Religion in den Mosellanden beim Auftreten des Christentums». Die letzte Lothringen gewidmete Arbeit des unermüdlischen Forschers war eine Zusammenfassung über das «Lothringische Museumswesen» (Wissenschaft, Kunst und Literatur in Elsass-Lothringen 1871—1918, 1934).

Für den Epigraphiker war der Aufsatz «Gestempelte römische Ziegel» (Trierer Zeitschrift 1935, S. 53—73) der Schwanengesang. Es ist eine Ergänzung des den Ziegelstempeln gewidmeten Teiles des XIII. Bandes des «Corpus». Ohne sie ist der Band unbrauchbar. Lothringen bildet mit den angrenzenden Gebieten den Brennpunkt der Arbeit.

Auch auf volkscundlichem Gebiete bot Keune uns Neues. Genannt seien nur die Untersuchungen über Takenplatten (Trierer Zeitschrift 1931, S. 27 f und 207).

So steht unvergänglich das Bild des Gelehrten vor uns. «Ueber allem aber, was ihn auszeichnete», schrieb Krüger anlässlich seines 70. Wiegenfestes, «über seiner Arbeitskraft und Schaffensfreude, über seinem ausgebreiteten, tiefgründigen Wissen steht doch seine stete, selbstlose Hilfsbereitschaft, die jeder, der sich einmal mit einer Bitte an ihn gewendet hat, schätzen gelernt hat». Die treue Freundschaft, Liebe und Verehrung, die ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde, hat sein Alter verklärt. Sein Leben war schön, weil es Arbeit war.





Robert Gall

Der verlorene Sohn

# Christliche Kunst

## Die Ausstellung Robert Gall und Joseph Stempfel in Colmar (Januar 1937)

Zum ersten Mal trat Robert Gall mit einer Gesamtausstellung vor das colmarer und elsässische Publikum. Es ist nicht zu früh, denn der Name des Künstlers wurde schon oft genannt und erklang lobend im Zusammenhang mit dieser oder jener Kirche. Es war darum nicht zu verwundern, dass die Ausstellung einen recht ansehnlichen Besuch aufwies und für den Künstler sich zu einem erfreulichen Erfolg gestaltete.

Ausgezeichnete Referenzen gehen R. Gall voraus. Mit dem ersten Preis der Stadt Strassburg versehen, verliess er 1924 die dortige Kunstgewerbeschule, besuchte zuerst die Ecole Nationale des Arts décoratifs in Paris und erzwang sich im Jahre 1925 den Eintritt in die Ecole Nationale des Beaux-Arts, wo er Schüler von P. Laurens war. Für die religiöse Dekorationskunst interessierte er sich vornehmlich und besuchte deswegen das Atelier von Maurice Denis und das Atelier d'Art sacré von G. Desvallières.

Seit 1928 ist nun Gall in seiner Heimat als Kirchenmaler tätig. Die hauptsächlichlichen Etappen seines Wirkens bezeichnen die Kirchen von Sewen, Kirchberg, Wahlheim, die Kapellen der Klinik St. Joseph und der Klinik Ste. Thérèse in Colmar; in letzterer besonders fällt der Kreuzweg auf, der eine «eindringliche kraftvolle Sprache» spricht (Elsassland 1934, 9). Auch die Renovierung der alten Abteikirche von Eschau in romanischer Stilform stellt dem Künstler das beste Zeugnis aus.

Im Jahre 1934 fand die erste Ausstellung für christliche Kunst im Katharinsaal in Colmar statt und nahm einen herrlichen Verlauf; der Impuls kam besonders von R. Gall, und das Zustandekommen wie die prächtige Ausstellung selbst sind in erster Linie sein verdienstvolles Werk.

Seither machten neue Arbeiten auf den Künstler aufmerksam, und er entschloss sich nun, einem breiteren Publikum sein Schaffen zu unterbreiten.

In erster Linie will Gall Kirchenmaler sein, und den diesbezüglichen Arbeiten ist der grösste Teil der Ausstellung gewidmet. Aus diesen Schöpfungen erhellen immer wieder Galls Ideen: räumlich gestalten, Farbenwirkung und Raumgestaltung zusammenklängen und auf den Beschauer, den Beter wirken lassen, ihn seelisch beeinflussen. Letzteres ist für Gall die Hauptsache. Nicht modernen Kunstrichtungen huldigen, nicht um das Lob von ein paar

Aestheten buhlen, nicht sich auf billige Effekt-hascherei und glitzerndes Blendwerk stützen. Der Künstler will dem Volk durch das Bild etwas geben, es in betende Stimmung versetzen, Kunstgedanken und Volksempfindung in enge Verbindung bringen, ein Ideal, das der religiösen Wandmalerei des Mittelalters schon vorschwebte, und das Fra Angelico so wunderbar zu verwirklichen wusste. Diese Gedanken helfen, Galls Arbeiten besser zu verstehen, und man sieht mit anderen Augen die musizierenden Engelgruppen aus der Kapelle des Sanatorium Départemental in Colmar (1934) und besonders die drei Fresken in der Vorhalle des Bürgerspitals zu Strassburg (1935). Schön komponiert und nach Galls Ausdruck «wandlich gedacht» sind einerseits die Beweinung Christi und die Erweckung des Jünglings zu Naïm, andererseits aber besonders die Seelen, die zu Christus, dem Richter, kommen, Knaben, Jünglinge und Männer, Kinder, Mädchen und Frauen, von denen einige — besonders die Frauen und Kinder — hervorragend gestaltet sind.

Neueren Datums ist die Ausschmückung der Kapelle von Stephansfeld, über die eine nicht unbekannt Feder (A. P.) aus eigener Anschauung das Urteil fällt: «Aus der gesamten geleisteten Arbeit spricht eine seltene Harmonie, was Ton, Farbe und Zeichnung anbelangt». Den Hauptteil bildet die Muttergottes mit dem Kinde, die Jungfrau-Mutter, ernst, mit geheimnisvollem Blick in weite Fernen, und im Gegensatz dazu das lockige, verspielte Kind auf ihrem Schoss. Diesem Mittelstück reiht sich die Dekoration frühchristlicher Symbole an, die sich mit dem Mittelstück «zu einem untrennbaren künstlerischen Ganzen vereinigen, das wahrhaft angetan zu sein scheint, die Seele des Betenden aus dem Alltag in höhere, lichtere Sphären hinzuleiten.» — Der katholischen reiht sich die protestantische Kapelle des Asyls an, die zwei grosse Tafeln erhält: der verlorene Sohn und die Erweckung der Tochter des Jäirus. Diese Tafeln, die in ihrer Gestaltung und Farbe sicher Widerspruch finden, sind dem Künstler wertvoll durch die Behandlung von Raum und Licht.

Nennen wir noch den Carton für das Kirchenfenster von Vendenheim, der die heilige Odilia mit einem feinen, schwermütigen, lieben Gesicht darstellt, und für die Kreuzkapelle auf dem Odilienberg eine Beweinung Christi nach einer Miniatur

aus dem Hortus Deliciarum der Herrad von Landsberg.

Alle diese religiösen Motive lassen den Ernst und die Tiefe echt religiösen Empfindens bei Gall erkennen. Zum Herzen sprechend sind die Vorwürfe und ihre Realisierung, zart und fein die Farben, sanft gestimmt die Kompositionen, die Haltungen fromm, entrückt zumeist in delikatem Empfinden. Allerdings muss darüber das Menschliche schlechthin, aber auch das Kraftvolle, Männliche, Herrische zurücktreten. Gall steigt mit seinen Engeln und Heiligen aufwärts in eine bessere Welt und will das Volk mit sich ziehen. Und doch bleiben wir Durchschnittsmenschen so erdhafte, sind wir Widerspruch und Dickköpfigkeit, streben wir nach dem Markigen und Energischen und lieben darum harte und eckige Linien in den Kompositionen, das Kraftvolle und Leidenschaftliche — ob gut, ob böse, — in Gesichtern, Allüren und Gewändern. Aber wie soll Gall das alles mit seinem Ideal in Einklang bringen! Und doch, ist es unmöglich? — Unberührt davon steht Galls Persönlichkeit als gewissenhafter und von der Schwere losgelöster Künstler über dem Menschlichen, so wie er glaubt und vertraut: für ihn ist seine Kunst religiöses Empfinden!

Neben den religiösen Entwürfen und Dekorationen stellte Gall eine ganze Reihe von Zeichnungen und Studien aus, von denen die meisten sehr ansprechend sind und einen talentierten Zeichner zu erkennen geben. Da sind zuerst Kirchen und Kapellen (Kleingöft, Olwisheim, Littenheim, Friedolsheim, Weier im Tal u. a.), Ortschaften, dann gutgelungene Mönche, besonders Pater Fidelis, charakteristische Tiroler, Kindergesichter voller Feinheit und Reinheit, desweiteren Anatomiestudien,

tote Körper, Gesichter, besonders Handstudien. Der Zeichner Gall braucht hinter dem Kirchenmaler nicht zurückzustehen, er ist geschickt, hat ein gutes Sehvermögen, eine sichere Technik. Viel Stimmungsvolles und innig und echt Empfundenes ist in seinen fein gearbeiteten Landschaftsbildern enthalten. Gall könnte, zu einem grossen Teil wenigstens, die Lücke, die durch Henri Bachers Tod geschaffen wurde, ausfüllen.

\* \* \*

Nicht übergehen darf man die Arbeiten des Bildhauers Joseph Stempfel, der mit Gall zusammen ausgestellt hat. Auch ein Junger, 1901 in Obermorschweier geboren, der aber in Colmar sein ganzes Leben verbracht hat, bei Klem und nachher bei Rudmann fünfzehn Jahre lang mehr dem Brotwerb als der Kunst diente, und erst seit kurzem auf eigenen Füßen steht. Nur einige wenige Sachen hat er ausgestellt, die kein abschliessendes Urteil erlauben, denn der junge Künstler sucht noch seinen Weg und ringt um die Gestaltung seiner eigenen Form. Sein Kruzifix, das Herz Jesu, Franziskus von Assisi, die Muttergottes mit dem Kind, der Knabe, sie alle zeigen dieses Suchen nach moderner Ausdrucksweise an, die vom Einfachen, Primitiven herkommt und zu kraftvoller Entfaltung, besonders in der Linienführung, zu führen versucht. Ganz besonders ist die Jungfrau mit der Taube erwähnenswert, eine Arbeit, in der irgendwie Gotik steckt und doch modernes Wollen und Empfinden. Es ist zu hoffen, dass J. Stempfel seinen Weg mutig fortschreitet, und dass man in nächster Zeit mehr von ihm hört. S.

---

### Friedrich Hebbels Goethe-Erlebnis in Strassburg

«Auf dem Münster dacht' ich nur an Goethe. Ich stand vor der kleinen Tafel, worauf sein Name eingehauen ist. Ich sah ihn, wie er mit seinem Adlerauge hineinschaute in das reiche, herrliche Elsass und wie Götz von Berlichingen vor seiner Seele auftauchte und ihn um Erlösung anflehte aus

langem Tod zu ewigem Leben. Ich sah ihn unten im Dom, wo die Idee der reinsten, himmel-süssesten Weiblichkeit, des Gretchens, vor ihm aufging. Mir war, als ergösse sich der Strom seines Lebens durch meine Brust — es war ein herrlicher, unvergänglicher Tag!»

(Tagebücher, Januar 1837.)

---

# Weissenburg als Festung

Eine historische Skizze von P. B.

Ueber die Entstehung Weissenburgs greifen viele Geschichtsschreiber bis auf die Römerzeit zurück und behaupten, dass die Römer bei ihrem Vordringen in Germanien in der Gegend des heutigen Weissenburg ein Kastell, Concordia genannt, gegründet hätten. Andere sind der Ansicht, dass diese Feste das heutige Altenstadt, ein in unmittelbarer Nähe am Fusse des Geisberges gelegenes Dorf, gewesen sei. Sogar bis an den Rhein nach Lauterburg legt man das Römerbauwerk. Es ist daraus zu sehen, dass alle Angaben sehr unsicher sind, und nur aus dem Auffinden altrömischer Geräte sucht man die Niederlassung der Römer in der Gegend von Weissenburg zu beweisen.

Eine Chronik aus dem 12. Jahrhundert gibt schon mehr Aufklärung über die Entstehung Weissenburgs, indem sie die Zeit der Gründung um das Jahr 631 angibt und nachzuweisen sucht, dass auf dem Flecke, wo die heutige Stadt liegt, sich einige Benediktinermönche niedergelassen und mit der Urbarmachung des Bodens begonnen hätten. Wie haltbar diese Behauptung ist, lässt sich nicht untersuchen. Am Ende des 7. Jahrhunderts (die Angaben schwanken zwischen den Jahren 685 und 690) liess der Bischof von Speyer auf den Niederlassungen der Dominikanermönche ein Kloster erbauen, welches sich bald eines der wohlhabendsten Klöster der Umgegend nennen konnte. Mit dem Ansehen des Klosters wuchs auch die Zahl der Einwohner in der Nachbarschaft, so dass unter dem Schutze der Abtei, von welcher der Turm der prächtigen, im gotischen Baustil aufgeführten Stiftskirche der am besten erhaltene Ueberrest ist, die Stadt Weissenburg entstand.

Im Anfang war die Stadt offen gebaut, aber bald umgaben die Einwohner, veranlasst durch die öfteren Fehden mit Raubrittern, die von ihren festen Schlössern in den Vogesen und den Pfälzergebirgen die Umgegend unsicher machten, die Stadt mit Befestigungen, die jedoch nicht von grosser Stärke und Ausdehnung waren. Zu demselben Zwecke und zu derselben Zeit sind auch wahrscheinlich vier feste Türme in der Umgegend der Stadt angelegt worden. Der erste wurde im Lautertale an der Stelle des heutigen Germanshofes, etwa 4 Kilometer von der Stadt entfernt, der zweite auf der Höhe gegen Schweigen, das Pauliner Schlösschen, der dritte an der Stelle der Remy-Mühle unterhalb Weissenburgs an der Lauter, der vierte auf der Höhe zwischen

Rott und Weiler, zwei etwa 3—4 Kilometer von Weissenburg abgelegenen Dörfern, erbaut.

Den eigentlichen Grund zu der Festung Weissenburg legten der Abt Friedrich und sein Nachfolger Abt Edelin im Anfange des 13. Jahrhunderts, indem sie die Stadt mit Mauern umgaben, deren Verteidigungsfähigkeit an einzelnen Punkten durch Anlage von Türmen erhöht wurde. Zur Verstärkung der Sturmfreiheit der Mauern wurden tiefe Gräben ausgehoben und Schleusen angebracht, um im Notfalle die Gräben unter Wasser setzen zu können. Die Festung hatte fünf Tore, ehe die beiden Vorstädte, die Bruch- und Bannackervorstadt, hinzukamen, nämlich das Badweger, auch Hagenauer Tor genannt, welches nach 1870 aus Verkehrsrücksichten niedergelegt wurde; das Bannacker oder Speyrer, das jetzige Mittel-Tor; auf der Nordseite das Stephanstor, in der Nähe der evangelischen Stadtkirche und der Pfarrhäuser gelegen; das Pfister-Tor an der Pfister-Mühle und die Schartenpforte. Das Stephanstor, schon im Jahre 1450 eine Quelle von Streitigkeiten zwischen Stift und Stadt, wurde 1528 ganz zugemauert, weil es der Bürgerschaft unnötig erschien und bloss zum Uebergang der Aebte nach dem Schlosse St. Paul gedient hatte.

Später wurden die beiden oben genannten Vorstädte mit in die Stadtbefestigung hineingezogen, wodurch die Bedeutung des Bannacker-Tores, sowie der Schartenpforte zum Teil verloren ging und die Entstehung zweier anderer Tore, des unteren oder Landauer und des oberen oder Bitscher Tores, veranlasst wurde. Bei Erstürmung Weissenburgs am 4. August 1870 wurde das Landauer Tor durch bairische Geschosse stark demolirt und bald darauf abgetragen. Das Landauer Tor wurde erst im Jahre 1546 erbaut. Das obere Tor war schon früher entstanden, wurde während der Belagerung der Festung im Jahre 1525 niedergeschossen und 1527 neu erbaut.

Eine andere Pforte bleibt noch zu erwähnen: das Kettentürlein. Dasselbe führte auf die alte Landauer Strasse. Die mit ihren Ringmauern und Gräben vom Abt Edelin erbaute Festung erhielt sich bis zum Jahre 1673, wo Ludwig XIV. die Stadtmauer sprengen liess. Bis zum Jahre 1746 blieben dieselben niedergelegt. Es ist aus dem bisher Gesagten zu sehen, dass Weissenburg ursprünglich zum persönlichen Schutz der Einwohner befestigt wurde. Die weitere Bedeutung der Festung zeigt sich in den fol-



genden Kriegsereignissen, in welche die Festung hineingezogen wurde.

Die erste Kriegsbegebenheit, von der Weissenburg viel auszuhalten hatte, zwischen den Jahren 1468 und 1470, war der sogenannte Weissenburger Krieg. Die Veranlassung hierzu gab eine Reform, welche der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche von der Pfalz, zu der Weissenburg damals gehörte, einzuführen suchte, die jedoch den Mönchen und Einwohnern der Stadt nicht gefiel. Es entstanden Unruhen in der Stadt, die vom Magistrat beigelegt wurden, sich aber im folgenden Jahre gegen den Pfalzgrafen selbst wandten. Letzterer, als er sah, dass die Stadt mit aller Macht gegen ihn opponierte, beschloss, dieselbe zu züchtigen, und erschien im November des Jahres 1469 vor den Mauern Weissenburgs, liess in gehöriger Schussweite auf den südwestlich der Stadt ansteigenden Bitscher Höhen Bollwerke und Schanzen errichten und beschoss die Stadt mit Steinen, eisernen Vollkugeln und Brandfeuern. Die Bürger liessen sich dadurch keineswegs entmutigen, sondern armierten, so gut es ging, ihre Wälle und fügten mit ihren Geschützen dem Pfalzgrafen bedeutenden Schaden zu. Auch wandten sie sich an andere Städte um Hülfe, und es gelang durch Unterhandlungen der Stadt Strassburg mit dem Pfalzgrafen, für Weissenburg den Frieden zu erwirken. Der Feind zog nach einer 70tägigen Beschiessung der Stadt wieder ab.

Eine nicht weniger harte Belagerung hatte Weissenburg im Bauernkriege 1525 durchzumachen. Wie der Uebermut der Bauern im Erzbistum Speyer

und in mehreren Gebieten der Umgegend Weissenburgs Unruhen erzeugte, so brach auch in dem Volke dieser Stadt ein ähnlicher Sturm los. Es wurde eine Kirche zerstört und das Schlimmste gedroht, wenn man nicht auf die Forderungen des empörten Volkes einging. Der Kurfürst von der Pfalz, von den Vorgängen in Weissenburg in Kenntnis gesetzt, traf am 8. Juli mit zwei starken Reiterscharen, einer grossen Anzahl von Fussvolk und Geschützen vor der Stadt ein. Ein Teil der Kavallerie sollte von den Schweiger Höhen aus, ein anderer von Rott, das Fussvolk und die Geschütze von St. Remy aus operieren. Am folgenden Tage rückten diese Truppen vor, und es wurden für die Geschütze Verschanzungen aufgeworfen. Die Beschiessung der Stadt begann am 9. Juli mit einer grossen Heftigkeit, so dass die tapferen Verteidiger der Festung, nachdem über 1000 Kugeln in die Stadt geschossen waren und viel Schaden angerichtet hatten, auf die von dem Kurfürsten gestellten Bedingungen eingingen. Am 12. Juli fand die Uebergabe an den Belagerer statt, der dann seinen Einzug hielt.

In dem Kriege des deutschen Kaisers Karl V. mit Heinrich II. von Frankreich, der von 1552 bis 1556 währte und zur Folge hatte, dass die Bistümer Metz, Toul und Verdun an Frankreich fielen, wurde Weissenburg von Heinrich II. besetzt und dadurch hart mitgenommen. Alle Kriegsunruhen des 17. Jahrhunderts in Deutschland, besonders aber der Dreissigjährige Krieg, bewirkten, dass Weissenburg abwechselnd in die Hände der Schweden, Franzosen, Oesterreicher und Weimarer kam. In den ersten Jahren des Dreissigjährigen Krieges wurde die Stadt von Mansfeld überfallen und geplündert. 1631 war sie in den Händen der Kaiserlichen, die jedoch bald von den Schweden vertrieben wurden. Im Jahre 1633 kam die Stadt wieder in den Besitz kaiserlicher Kriegsvölker. 1634 wurde Weissenburg den Franzosen übergeben, und im folgenden Jahre nahm Bernhard von Weimar Besitz von demselben. Diese wechselnde Besitznahme hatte zur Folge, dass die Zahl der Bürger sich bis auf einige Hundert verminderte und die Stadt noch eine grosse Summe Kriegskosten zahlen musste.

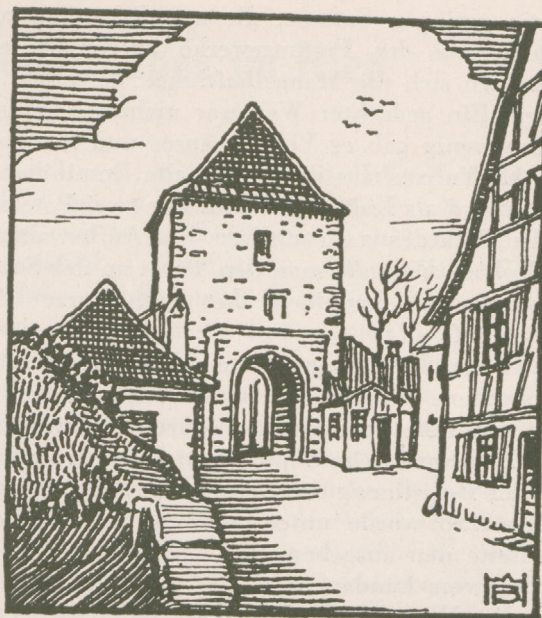
Im Jahre 1674 hatte Weissenburg von einer Schar Freibeuter aus der Pfalz eine grosse Gewalttätigkeit zu leiden. Von der schwachen Besatzung der Festung wurde beinahe die Hälfte getötet und eine Menge Leute fortgeführt. Einen ähnlichen Gewaltstreich erlebte die Stadt drei Jahre später durch ein französisches Freikorps. Dasselbe drang in die Stadt ein, plünderte dieselbe, steckte sie an mehreren Stellen in Brand und zog mit grosser Beute ab. In dem



spanischen Erbfolgekriege wurde Weissenburg, dessen zum Teil gesprengte Befestigungen von den Bürgern notdürftig mit Pallissaden ausgebessert waren, durch eine neue Festungsanlage, die Weissenburger Linien, verstärkt. Dieselben erstrecken sich von der Scherhohl, dem in der Nähe Weissenburgs gelegenen höchsten Berge der Vogesen, über Weissenburg und Lauterburg bis an den Rhein und verdanken ihre Entstehung dem französischen Marschall Villars. Die Franzosen waren nämlich durch die Schlacht bei Höchstädt 1704 aus Deutschland verjagt, bemächtigten sich jedoch bei ihrem Rückzuge Weissenburgs, und es erfolgte nun die Entstehung der eben genannten Befestigungen durch Aufwerfen von Erdwällen, Aushebung von Gräben und Anlegung einzelner Redouten.

Wichtig für Weissenburg sollte ein Kampf werden, der, wenn er auch nicht um den Besitz der Festung, so doch ganz in unmittelbarer Nähe derselben um den Besitz der Weissenburger Linien bei Altstadt geführt wurde. Im österreichischen Erbfolgekrieg nämlich, der von 1740 bis 1748 stattfand, unterstützte Frankreich den Kurfürsten Karl Albert von Baiern gegen die Kaiserin Maria Theresia. Während dieser Zeit, es war im Jahre 1744, fiel Karl von Lothringen in das Elsass ein, besetzte die Weissenburger Linien und beabsichtigte, die Franzosen, die in der Pfalz standen, von ihrer Rückzugslinie abzuschneiden. Dieselben wandten sich nun gegen Karl von Lothringen, und es kam bei Altstadt zu dem schon erwähnten blutigen Gefechte, in dem die Franzosen grosse Verluste erlitten. Sie wollten sich anfangs Weissenburgs bemächtigen, zogen sich jedoch, da dasselbe ihnen nicht hinlänglich Schutz gewährt hätte, nach Hagenau und Umgegend zurück.

Dieser für die Franzosen unglückliche Ausgang des Gefechts gab zu dem Gedanken Veranlassung, sich einen sicheren Platz zu verschaffen, von wo aus sie über die Weissenburger Linien hinaus operieren und wohin sie im Falle einer erlittenen Niederlage sich zurückziehen könnten. Die Stadt Weissenburg mit den Ueberresten der alten Festungswerke war der einzig passende Ort vom Rhein bis zu den Vogesen, in welchem man auch nötigenfalls Munition und Kriegsmaterial anhäufen konnte. Mit den Geschützen würde man auch die Linien nach der Mühle St. Remy und auf der anderen Seite nach Weiler zu beherrschen können. Der nach diesen Ansichten entworfene Plan französischer Ingenieure, Weissenburg zu einem starken Eingangs- oder Rückzugstor für Frankreich umzuwandeln, kam zunächst nicht zur Ausführung,



Weissenburg, Hagenauer Tor

weil Ludwig XV. die Kosten zu einem solchen Unternehmen scheute, und so blieb die Stadt nach wie vor ein schwach befestigter Ort, der sich höchstens einige Tage hätte halten können.

Im Jahre 1746 endlich wurde dann doch der Plan, Weissenburg stärker zu befestigen und die Werke zu erweitern, durch Ludwig XV. ausgeführt. Er wollte sich wenigstens in dieser Gegend, wenn auch keine starke Festung, so doch einen Platz schaffen, der einen Feind einige Tage beschäftigen und aufhalten könne. Zum grossen Leidwesen der Einwohner wurden durch die Fortifikationsanlagen viele Gebäude, Gärten und Grundstücke zerstört. Die Anlagen der neuen Befestigung bestanden nur darin, dass die alten Mauern, wo sie noch standen, mit Erdwällen bekleidet, die früher gemachten Breschen wieder ausgefüllt, die Brustwehren erneuert und mit Schiesscharten versehen wurden. Ferner wurden fünf Batardeaux zur Bewässerung der Gräben angelegt und zwei Aussenwerke in Gestalt von Erdredouten, die eine am Landauer, die andere am Bitscher Tor, erbaut. Es sollten anfangs noch vier Aussenwerke in das Vorterrain der Festung vorgeschoben werden, ein Plan, dessen Ausführung unterblieb, da der Kostenaufwand dem Könige schon gross genug schien.

Von wie geringer Dauerhaftigkeit diese Festungsanlagen waren, beweist der Umstand, dass schon im Jahre 1751 mehrere Teile der Mauer und die Erdanschüttungen einstürzten und wieder neu hergestellt werden mussten. Aus der verhältnis-

mässig geringen Summe, die zur Erbauung und Renovierung der Festungswerke ausgesetzt war, kann man sich die Mangelhaftigkeit derselben erklären. Ein gedeckter Weg war nicht vorhanden; ebenso wenig gab es Vorrathshäuser und Kasematten. Als Vorrathshaus diente das alte Dominikanerkloster und als Hohlräume sind nur zwei Poternen zu den Batardeaux anzuführen. Zur Aufbewahrung des Pulvers benutzte man den Turm an der Scharrenpforte, gab denselben aber nach kurzer Zeit wieder auf.

Der Bau der im sogenannten alten französischen Blocksystem errichteten Kaserne fällt auch um die Zeit der Befestigungsbauten durch Ludwig XV. Erst die französische Republik hielt es für notwendig, der Befestigung des Ortes mehr Sorgfalt zuzuwenden. So wurde unter anderen die verfallene Nordseite neu ausgebessert. 1805 ist der Teil der Festung vom Landauer Tor bis zu der kleinen, gegen die Höhen von Schweigen vorgeschobenen Bastion und im Jahre 1838 der Teil von dort bis zu dem Geniegarten am Mittelort vollendet. Mit diesen Bauten wurden die fortifikatorischen Anlagen der Festung beendet.

Als Festung, wie sie Ludwig XV. hatte herrichten lassen, erlitt Weissenburg in dem Kriege Frankreichs gegen die erste Koalition zum letzten Male die Mühen und Drangsale einer Beschiessung. In diesem Kampfe, in dem sich die Franzosen auf die Weissenburger Linien und die Festungen Weissen-

burg und Lauterburg stützten, blieben die Alliierten Sieger und warfen die Franzosen zurück. Das Zentrum des geschlagenen Feindes nahm seinen Rückzug über Weissenburg, dessen nur schwache Besatzung denselben deckte. Als jedoch General Wurmser die Stadt zu beschiessen anfang, zog dieselbe es vor, sich zu ergeben. Der Sieger hielt noch denselben Abend durch das Hagenauer Tor seinen Einzug in die Festung. Im Dezember 1794 gingen die von den Alliierten errungenen Stellungen wieder verloren, so dass auch Weissenburg aufgegeben werden musste.

Die Stadt diente dann bis zum Jahre 1867 als Festung und Grenz Waffenplatz Frankreichs, wurde aber später in Erkenntnis seiner geringen Verteidigungsfähigkeit und der in Folge der neueren Kriegstechnik gesunkenen Bedeutung, als solche aufgehoben. Die Wälle wurden zwar nicht geschleift, sondern haben bis zum heutigen Tage der Stadt ein festungsähnliches Aussehen erhalten.

Die Erstürmung der Grenzstadt Weissenburg am 4. August 1870 und des unweit derselben sich erhebenden Geisberges mit seinem festen Schlosse gleichen Namens durch die aus nord- und süddeutschen Truppen gemischte 3. Armee unter Führung des Kronprinzen und die daraus resultierende Vernichtung der an die Grenze vorgeschobenen französischen Division Douay liess das freundliche Städtchen zum letzten Male die Drangsale und Schrecknisse des Krieges getümmelt empfinden.



## Der Illfischer

In den Binsen steht der Mann,  
Fröstelnd krepelt er den Kragen,  
Denn der Morgenwind schlägt an,  
Und die ersten Mücken jagen.

Wenn er aufschaut, geht ein leiser  
Schimmer um den Stoppelmund:  
Durch die morschen Weidenreiser  
Zieht der Flussbarsch auf dem Grund.

Ueber Tag wird das gezwirnte  
Netz voll Gras und Fischen sein,  
Und des Wucherlands bestirnte  
Sommersätze lädt ihn ein.

Das Gewieg der schmalen Gerte  
Wird er auf die Schulter tun  
Und im Schatten auf der Härte  
Eines Weizenackers ruhn,

Säuerliches Schwarzbrot kauen  
Und in's Blatt den Tabak drehn,  
Während rings im silbergrauen  
Flutterhaar die Disteln wehn.

L. Spielmann

# Zur Geschichte des Kartoffelbaues im Ried

Von Eugène Karleskind

Wann und wie die ersten Kartoffeln ins Ried kamen, wissen wir nicht. Die Zinsbücher erwähnen nur die Gültfrüchte, und die Erntestatistiken aus den Jahren 1730—1790 verzeichnen neben Weizen, Gerste und Hafer nur die Ackerbohnen (Saubohnen), Welschkorn, Magsamen (Mohn), Lewat (Raps), Hanf, Tabak, Obst und Heuwachs. Die Kartoffeln, «das Brot der Armen», hatten damals noch keine wirtschaftliche Bedeutung.

Einen Hinweis auf ihren Anbau finden wir in den Zehntverträgen, vorzüglich in den Akten der Zehntstreitigkeiten. Im Jahre 1740 liess der Pfarrer von Rheinau, Rektor Urban Wohlleber, der zugleich Zehntherr des Ortes war, den Bürgern öffentlich bekannt machen, dass er nunmehr auch die ausserhalb des Fleckens gelegenen Gärten «sowohl in Kraut als andern Zehnbaren sachen» ausstecken lassen wird. Der Bewohner der Redoute Dachsenhütte wurde mit aller Strenge verfolgt, weil er verzogen war, ohne den Zehnten von seinen umliegenden Aeckern entrichtet zu haben. Er schuldete dem Pfarrherrn 3 Vierling Weizen, 1 Sester 1 Vierling Gerste, 5 Pfund Hanf, 1 Gulden für Welschkorn, 3 Sester Erdäpfel und 5 Krautköpfe. In dem Erntebericht von 1756 an die bischöfliche Regierung in Zabern heisst es: «die Erdäpfel sind in gutem standt». Es kann sich hier nur um die Kartoffel und nicht um die «Rosserdäpfel» (Topinambour) handeln. Spielmann (Olera Argentinensia 1770) kennt die Rosserdäpfel noch nicht. Nach Kirschleger (Flore d'Als.) seien sie Mitte des 18. Jahrhunderts ins Elsass gekommen. Zu seiner Zeit (1850) ward dieses Viehfutter im grossen angebaut. 1893 gab es im Unter-Elsass noch 600 ha Rosserdäpfel. Die Kartoffel wird bereits Ende des 16. Jahrhunderts im Elsass erwähnt. Sie wurde von Belgien aus durch alle mitteleuropäischen Gärten verbreitet. Unsere botanischen Geschichtsquellen (Bauhin 1622 — Clusius 1601 — Mappus 1691 — von Lindern 1747 — Spielmann 1770) führen sie an. Schon im 18. Jahrhundert finden wir den feldmässigen Anbau im Elsass. Spielmann unterscheidet zwei Sorten: 1. Rote Winterkartoffel mit violetten Blumen (Ernte im Oktober) und 2. Rote Sommerkartoffel mit weissen Blumen (Ernte um Johannis).

Bis zur Revolution wurden die Kartoffeln im Ried nicht feldmässig angebaut. Die Ernteabschätzungen der ersten Revolutionsjahre beschrän-

ken sich auf die Halm- und Hülsenfrüchte. Das Dekret vom 26. Januar 1761 hatte erneut die uralte Einteilung des ganzen Bannes in drei gleiche Teile: Weizenfeld — Gerstenfeld — Brachfeld (Winter-, Sommer- und Brachfeld) bestätigt. Dieser Feldbau-Ordnung mussten die Bauern sich bei 20 Gulden und noch höheren Strafen fügen. Doch erlaubte man, in die Weizen- und Gerstenfelder den Hanf nach Belieben zu pflanzen. Das Gemüse (Kraut, Kartoffeln usw.) wurde in den sogenannten Bürgergärten (Krautgärten, Krautstücke, Bürgerstückchen, Rheinau: «Alte Gärten», Herbsheim: «Krautländer») gehalten. Erst mit der Einführung der Stallfütterung und der damit verbundenen Aufhebung der reinen Brache und der Weiden begann der feldmässige Anbau der Kartoffeln. Durch das Anpflanzen der Allmenden hatte sich die Kartoffelkultur, besonders bei der ärmeren Bevölkerung, rasch und stark vermehrt. Verkauft wurden die Kartoffeln weniger, weil in der Dreifelderwirtschaft der Tabak häufig noch als Hackfrucht gezogen wurde und man daher dieses Knollengewächs zur menschlichen Nahrung und zu Futterzwecken benötigte. In einem Erntebericht von Rheinau aus dem Jahre 1812 lesen wir: «La récolte des pommes de terre est évaluée à 360 hectolitres.» In Friesenheim ist um dieselbe Zeit (1815) eine Fläche von 15 Hektar mit Kartoffeln bebaut. Man erntete 25 hl vom ha, was für das Dorf einen Ertrag von 375 hl ausmacht. Zwanzig Jahre später wird im Tableau des Cultures (1837) für Rheinau bereits eine Anbaufläche von 70 ha mit einer Ernte von 7 000 hl angegeben. Sind diese Zahlen ungenau, so geben sie im Vergleich zu den nachfolgenden statistischen Erhebungen von 1852 ab doch den gewaltigen Aufschwung der Kartoffelkultur an. Die Berechnung einer zehnjährigen Periode (1853—1862) gibt für vier Rieddörfer nachstehende Zahlen:

Anbaufläche: ha	Mittl. Ertrag pro ha	Mittl. Preis pro hl	Bruttoertrag pr. ha in Geld
<b>Boofzheim:</b>			
84.65	152.88 hl		
<b>Friesenheim:</b>			
60.90	146.45 «	4.11	684.84
<b>Herbsheim:</b>			
100.70	143.24 «		
<b>Rheinau:</b>			
85.78	150.66 «		

Vor 80 Jahren nahm der Kartoffelbau in den genannten Rieddörfern wie im Kanton Benfeld überhaupt etwa  $\frac{1}{10}$  des gesamten Pfluglandes ein. In grösseren Wirtschaften mit Dreifelderumlauf war der achte Teil der Hackfrüchte mit Kartoffeln besetzt. In mittlerem Betrieb betrug dies Verhältnis ein gutes Drittel und in kleineren Bauernwesen, wo sozusagen nur Wechselwirtschaft bestand, zwei Fünftel. Wie schon erwähnt, wurde der grösste Teil der Kartoffeln zur Nahrung von Mensch und Vieh ( $\frac{16}{20}$ ) verbraucht; der Rest ( $\frac{4}{20}$ ) kam in die Fabrik. Die Verteilung war folgende: Mensch  $\frac{8}{20}$ , Grossvieh  $\frac{3}{20}$ , Schweine  $\frac{5}{20}$ , Brennereien  $\frac{1}{20}$ , Stärkemehlfabriken  $\frac{3}{20}$ .

Unsere Urgrosseltern legten keinen grossen Wert auf die Beackerung und Düngung der Kartoffelfelder. Gewöhnlich blieben die Getreidestoppeln bis zum kommenden Frühjahr stehen, wo man dann beim Umpflügen die Saatkartoffeln einlegte. Mit der Zunahme der Kartoffeläcker mussten auch Lagerräume geschaffen werden. Es gibt noch viele Häuser auf dem Lande, z. B. in Rheinau, wo die Keller fehlen. Die Kartoffeln wurden dann in Fruchtgruben von etwa 80 cm Tiefe aufbewahrt. Der Spitalarzt von Rheinau, Dr. August Froelich, teilt uns 1828 mit, dass die tägliche Nahrung der Bauern aus Kartoffeln und Gemüse, die nur wenig Nährkraft enthielten, bestand und dass ein Drittel der Bevölkerung während sechs Monaten auf Brot, Speck und Milch verzichten mussten. Fleisch kochte man nur an Festtagen, und falls auch der Wein mangelte, suchte man die müden Glieder mit Kartoffelschnaps zu stärken, «d'exciter quelque fois les organes affaiblis par un verre de mauveuse eau-de-vie de pomme de terre».

Welche Sorten wurden vor 100 Jahren im Ried angebaut? Die Tagebücher der ältesten Bauernfamilien (Brettler, Krempp und Beck in Friesenheim, Hanssler in Obenheim) erwähnen weisse Kartoffeln, grosse weisse, rote und gäle; später dann ist die Rede von den roten Amerikanern. Um das Jahr 1830 zog man ausser den frühen Sorten noch zwei späte, die rote Landkartoffel (la rouge du pays) und die grosse Weisse (la grosse blanche). Durchblättern wir die Kataloge und die Berichte des Ackerbauvereins der Schlettstadter Ebene, so können wir vier Hauptsorten unterscheiden: 1. die gelbe, die Ende Juni bis Mitte Juli, 2. die rote Frühkartoffel, die Ende Juli bis Mitte August, 3. die gelbe Spätkartoffel (dazu die runde «Boule», die Schaw und die Patraque), die Ende August bis September, und 4. die rote Spätkartoffel, die Ende September bis Oktober zeitigte. Die beiden Früh-

kartoffeln hielt man nur zur menschlichen Nahrung; die gelbe Spätkartoffel diente vorzüglich zur Herstellung von Stärkemehl (Fabrik in Stotzheim). Am häufigsten angepflanzt wurde die rote Spätkartoffel, eine vortreffliche Sorte, die sich auch zu Brenn zwecken gut eignete (Branntweinbrennereien in Rust und in Ottenheim). Diese späte Rote war nichts anderes als die überall geschätzte Steintäler-Kartoffel. Sie ist heute ganz aus dem Ried verschwunden. Vor 1870 rühmte man viele Sorten unter dem Namen Hecker (Heckel)-kartoffeln. Besonders die purpur-schwarze Sorte kannte man im Ried, und auf der Lauterburger Ausstellung im Oktober 1861, wo auch die Riedi vertreten waren, wurde eine solche «so gross wie ein Soubrödden» geradezu angestaunt. Was würden da erst unsere Voreltern zu den heutigen Riesenkartoffeln sagen? Gegen 1870 herum kamen die amerikanischen Rosenkartoffeln ins Ried und die späte rote «Flour Ball», die in dieser Zeit geschmackvollste und ertragreichste aller Spätkartoffeln. Ihre Knollen waren gleichmässig gross, und das Fleisch wurde beim Kochen schneeweiss. Als gleichzeitig die Früh-Rosen (Early-rose) in den Anbau gebracht wurden, sprach man in den landwirtschaftlichen Kreisen von einer grossartigen Umwälzung in der Kartoffelkultur. Die Revue Horticole (Paris 1873) berichtet mit Begeisterung von einer «véritable révolution culturale». Bis heute haben sich die Früh-Rosen bewährt.

Die Späte-Roten oder Steintäler, deren Saat die Riedbauern hauptsächlich aus Forchheim bei Eendingen bezogen, waren bis anfangs dieses Jahrhunderts im ganzen Rhein- und Riedstrich stark in Anbau. Die rotschaligen Knollen waren rund und hatten tiefliegende Augen. Das Rot hatte sich noch auf das Fleisch übertragen. Wenn diese Kartoffelsorte trotz ihrer mittleren Erträge — die Entwicklung der Staude war mässig — eine so weite Verbreitung gefunden hatte, so verdankte sie dies ihrer Güte und ihrem vorzüglichen Geschmack. Keine andere Sorte und Neuzüchtung hat sie bisher ersetzen können. Es ist schade, dass sie, die nun einmal abgebaut und entartet ist, der Vergangenheit angehört! Noch im Jahre 1912, bei einem landwirtschaftlichen Wettbewerb, an dem sich 80 Bauern beteiligt hatten, erhielt die Steintälerkartoffel eine ziemlich gute Beurteilung. An ihre Stelle traten zwei andere rotschalige Sorten «Wohlmann» und der «Vater Rhein». Fast zur selben Zeit sah man vorübergehend die «Magnum bonum», eine Kartoffel von üppiger Entwicklung, spätreifend und von sehr grosser Ertragbarkeit.



Robert Gall

Bauernhof in Bösenbieten

Ihre länglichen Knollen arteten aber schnell aus, und jetzt ist sie im Ried nirgends mehr zu finden. Auch die weissen, mittelfrühen «Schneeflocken» gehören der Vergangenheit an. Diese Sorte war nicht überall und nur recht kurze Zeit in Kultur. Die schon erwähnten Früh-Rosen (Early-rose), von rosaroter Schale und weissem Fleisch findet man schon im Juli auf dem Markt. Ehr Ertrag ist mittel und der Geschmack nicht besonders gut. Es ist dies wohl die älteste, noch hier und dort im Ried gezogene Kartoffelsorte. Unsere kleinste Frühkartoffel mit länglich-gelben Knollen, die schon im Juni reift, ist das Mäuschen (Miesle). Nach den Früh-Rosen kam eine andere sehr gute Speisekartoffel ins Ried, die «Kaiserkrone» mit weissen, länglichen Knollen, die bereits Mitte Juli zeitigt. Alle unsere Frühkartoffeln (Maiherdäpfel, Khanstiherdäpfel, Sechswuchegrumbeere, Gälifrühe, Nierle usw.) werden vorwiegend in den Gärten als Frühgemüse gehalten.

Die bisher angeführten Kartoffelsorten sind neben vielen anderen, mehr oder weniger bedeutenden Sorten die ältesten unserer Rieddörfer. Wie gesagt, haben einige davon die zahlreichen Neuzüchtungen überstanden. Dieser oder jener Sorte hat man zwar den früheren Namen angehängt, während ihre wirklichen Namensträger (z. B. Nierle, Steintäler) längst ausgestorben sind.

Zu den neueren Züchtungen zählen in erster Linie die «Industrie», eine ausgezeichnete Speisekartoffeln mit runden Knollen und gelber Schale. Sie ist die auf dem Markte am meisten verlangte Sorte. Im Verhältnis zu den übrigen Sorten nimmt sie die grösste Fläche (70%) ein. Die schon erwähnte «Wohlthmann», die in letzter Zeit von der Féculerie Neubreisach aufgekauft wurde, wird immer mehr von den neuesten Sorten (Erdgold, Ackersegen, Edeltraut usw.) verdrängt. Diese Massenkartoffel zeigt eine sehr wilde Entwicklung und ist später reifend. Ihre ungleichmässigen Knollen besitzen hohen Stärkegehalt, Erträge bis zu 300 dz pro Hektar sind keine Seltenheit. Eine ganz ähnliche Sorte war «Vater Rhein», die aber jetzt schon in Vergessenheit geraten ist. «Modrows Preussen» werden mancherorts noch gebaut und irrtümlich für Industrie gehalten. Auch «Up to date» (volkstümlich Upeleda) mit nierenförmigen Knollen und «Ella» sieht man da und dort noch im Anbau; häufiger noch die «Odenwälder Blaue», wohl unsere beste Frühkartoffel mit violetter Schale und gelbem Fleisch.

Auf die neuesten Kartoffelsorten werden wir hier nicht eingehen. Wir haben nur solche angeführt, welche der Geschichte angehören.



Hans Baldung, gen. Grien

Der Ritter



## Frühlingsregen

Aus dem Zyklus «Das Jahr der Liebe» von Paul M. Pfister

Ein grosser Frühling schwingt über das Land und trägt in seinen Fittichen schönes, neues Leben. Er bringt verjüngte Kraft in die morschen Wesen und gibt Dasein denen, die den Winter noch nicht gekannt. Ganz verschwunden ist er, der Winter, und es bleibt nichts mehr auf der Erde als der gute Frühling. Er ist gross, weil er alles umfasst, und er ist gut, weil er allen zulächelt. Und dazu ist er stark und bunt und hilfreich und süss und weich.

Auch über den Städten schwebt er mit seinem Gefolge, und die Menschen verehren ihn dort mit ebensolcher Liebe wie draussen. Draussen bedeutet er ihnen lange Tage, Sonne, Wärme. Und was sonst schenkt er ihnen dort? Bloss auf dem Land ist selten Hass, denn hier sind die Leute anders. Sie lieben alles, weil sie fühlen, dass alles sie liebt: die Scholle, die Pflanze, das Tier, wenn es auch einmal Ueberschwemmung, Trockenheit, Hagel oder Pferdetritte absetzt. Man ist doch eins und man weiss, dass jedes jedes braucht, darum schützt jedes jedes; alles ist Liebe. In der Stadt ist es nicht ganz gleich; hier droht auch der Hass, denn hier ist nicht alles eins. Es sind die Menschen, und daneben sind die Häuser, die Strassen, die Fabriken. Diese suchen jene aufzusaugen. Jene wehren sich, und deswegen grollt ein steter Hader zwischen ihnen. Es ist vieles sehr anders.

Gerade deshalb herrscht die Liebe in der Stadt vielleicht noch mächtiger als auf dem Land. Sie spüren, dass über alles Hässliche und Hassende hinweg etwas liebt, das man lieben muss. Das ist der grosse Frühling. Er birgt lange Tage, die einem erlauben, aus dem Licht der Lampen herauszubrechen in das Licht des Himmels; er hat Sonne, die in den Russ, in das Dämmerige, in das Schwarze

hineinscheint; er spendet Wärme, die das Herz auftauen lässt. Wenn schon manches den Menschen feindlich gesinnt ist, so bringt doch der Frühling die Menschen selber einander näher und verbindet sie zu inniger Gemeinschaft. Er ist es auch, der sie wieder hinaustreibt, ihnen all das Erhabene zu zeigen, das irgendwo und überall geschaffen ist für sie. Dann zieht er sie hin zu den Feldern, zu den Steinen, zu dem Sand, an das Wasser, an die Luft, an das Strahlende, an all jenes, was denen, die immer dabei sind, tot scheint, und das die, welche es sonst nie sehen, lebend glauben. Er lockt sie weiter zu den Blumen, zu den Bäumen, zu den Gräsern, auf die Aecker, in die Wälder, auf die Wiesen, und im Gegensatz zu denen, die es bloss hegen, weil es ihnen nützt, achten sie es, weil es ein von ihnen losgetrenntes Stück ist. Endlich führt er sie hin zu den Käfern, zu den Fischen, zu den Vögeln, zu den Kühen, zu den Pferden, die ihnen mehr gelten als jenen, die sie täglich hören oder betreuen.

Das ist der gewaltige Unterschied und zugleich das grossartig Ähnliche, dass die einen einiges hassen, während die anderen alles lieben, und dass sie alle eines lieben, den grossen Frühling.

Aber einem Menschenkinde hat der Lebenserzeuger den Tod ins Haus geleitet; und dennoch liebt es ihn heftig. Er hat ihm den Vater geraubt, nachdem einst der Winter die Mutter geholt; er hat es allein gelassen, das Mädchen, einsam in der weiten Welt, eine Waise, mit niemand als mit dem Frühling, dem sie zugehört, dem sie trotzdem zujubelt, dem sie sich anvertraut. Er ist treu bei ihr geblieben mit seinem Duft, seinen Farben und seiner Hoffnung; so stark ist er in sie getreten, dass sie imstande ist, Freude zu spüren, an ihm, an sich

und an allem, wenn sich diese Freude auch nicht auf ihrem Gesicht malt, denn Glück ist es ja nicht. Wenn man niemand hat als den Frühling, vermag das Glück nicht einen heimzusuchen, oder wenigstens glaubt man es.

Im Grunde ist doch das Glück an sie herangeschlichen. Dass es ihr, besonders am Anfang, recht traurig zumute war, ist nicht weiter verwunderlich, es muss sehr schwer fallen, wenn man sich stets von einem treuen Vater umsorgt sieht und plötzlich dieser letzte Freund dahinschwindet. Das Haus, wo sie nun allein wohnt, erscheint ihr öde und manchmal unheimlich. Mit den Nachbarn ist sie noch nie in nähere Beziehungen gekommen, weil schon die Mutter einst nicht daran gehalten hat.

An einem regnerischen Tag geschieht dann das, was sie künftig ein Wunder nennt. An der Welt, die sie vollständig in ihr Herz geschlossen hat, ist ihr praktisch nicht viel gelegen, und die Menschen, denen sie allen in tiefster Seele zugetan ist, lassen sie eigentlich gleichgültig. Bloss arbeiten muss sie halt für sie, weil sie jung ist und weil sie sonst nicht leben könnte, denn es denken nicht alle wie sie, obwohl sie sich dessen oft rühmen, dass man sich helfen soll, dass alle Brüder sind, dass alle für einen geschaffen sind. Aber es tut ihr nichts, sie arbeitet gern, sie ist daran gewöhnt, auch im Frühling scheut sie nicht davor zurück, wiewohl es sie oft genug drückt und hinausruft in die neue Natur. Sie erinnert sich wehmütig an ihre Kindheit und geht tapfer an ihr Tagewerk. Ueber dem Arbeiten fallen ihr dann süsse Sachen aus der Vergangenheit ein, und sie erblickt sich wieder mit den Gespielinnen im Wald auf der freien Wiese, wie sie lustig und froh den Reigen sangen und tanzten inmitten des Blumenduftes und des Vogelgezwitschers, die Füsse beschwingt und das Haar bekränzt. Frühlingsreigen!

Und jetzt hat sie in einer Ecke unter einem Tor das Ding gefunden: das weisse, junge Leben. Es kauert zusammengeschrumpft am feuchten Boden, und von der engen Strasse spritzen die Regentropfen bis zu ihm hin. Ein Ding scheint es und ist ein Wesen. Da sie gesenkten Blickes hergeschritten kam, war es plötzlich vor ihren Augen weiss in der düsteren Umgebung. Da hat sie sich gebückt und hat es aufgehoben, und es ist in ihren Händen geblieben, ruhig und zitternd. Wie ein kleines Häuflein Elend schmiegt es sich an ihre Haut und mit ihrer Körperwärme fühlt sie, dass es noch wärmer ist als sie. Dann betrachtet sie es, weil sie weiss, dass es lebt, ganz weiss ist es, bloss auf dem Rücken hat es einen schwarzen Fleck, ein winziges Schwänzchen

ringelt sich hinten, und an den Füssen sind noch keine Haare, sodass es dort rot von weichem Fleisch ist. Auch das Schnäuzchen ist rot, und darüber sind die Aeuglein kaum geöffnet. Der Frost schüttelt es, und ein leises Winseln steigt in ihr Ohr. Es lässt sich streicheln und kosen und scheint recht aufzutauen. Dann hebt sie es in die Höhe und fährt es sanft über ihre Wange, und dann gehört es ihr, das junge Hündchen.

Das Mädchen hält das Hündchen sicher unter dem Arm und wandert weiter auf der einsamen Strasse. Als sie heimkommt, bemerkt sie, dass ihre Stube nicht mehr leer ist, und dann empfindet sie erst recht die Güte dieses grossen Frühlings. Einstweilen liegt der Findling am Boden auf einer Decke. Während sie durch das Gemach eilt, schickt es ihr unablässig sein eintöniges, fast menschliches Wimmern nach, das sowohl wie ein Klageruf als wie ein Freudestammeln klingt. Und immer entdeckt sie, dass der Frühling, mit dem sie in den letzten Tagen gelebt hat, nicht mehr allein ist, weil ihn, den grossen, dies kleine Leben begleitet. Und das Glück verklärt ihr Leid.

Eine Stunde darauf ist es ein alter Gast, den sie nimmer missen möchte. Schon wird ihr der Laut, den es weint oder lacht, zur Notwendigkeit, und beinahe wäre ihr, als hätte sich nichts verändert, denn der Tod ist weg, und das Leben ist hier. So hastet sie weiter durch den Raum, geschäftig und selig. Wenn alles Tägliche erledigt ist, hat sie noch Zeit, die sie ganz ihm widmen will, dem Kerlchen. Noch brennt im Herd in der Küche das Feuer, und dort sitzt sie auf einem Stuhl, das Wunder auf dem Schoss, mollig wälzt es sich herum, den blöden Blick auf das grosse Kind gerichtet, welches es pflegt und wiegt und liebt. Beide fühlen, dass sie sich nicht mehr trennen dürfen, und beiden tut dies Bewusstsein wohl.

Als es aber vollends Abend wird, da legt das Mädchen seinen Schützling wieder hin; irgendwo entdeckt sie eine Kiste. Dicht neben den Herd stellt sie sie auf, eine dicke Schicht Holzwohle kommt auf den Boden und darüber, die ganze Kiste einhüllend, ein wollenes Tuch. Wenn schliesslich, nachdem sie ihm Milch gereicht, die es hübsch getrunken hat, das Tierchen hineingebettet ist, da behagt es ihm so sehr, dass es sich geniesserisch umherrollt und sich erst nach einiger Zeit ein Plätzchen auswählt, wo es sich zur Nacht endgültig ausstreckt. Das Mädchen verrichtet seine letzten Tagespflichten und begibt sich zur Ruhe. Zuvor aber eilt es noch einmal zu dem Hündchen, das so herrlich





Photo G. Meyer

Frühling bei Ottrott

schläft, so ruhig atmet. Da fühlt ihr junges Herz beinahe so viel Freude wie das Hündchen selber.

So rinnen die Wochen. Prächtig entwickelt sich das Tierchen. Da es nun schön warm ist, so darf es auch hinaus an die Luft. An einem Sonntag hat es seinen ersten Ausgang, ein schmuckes Band zierte seinen Hals, und an einer Leine hüpfte es fröhlich neben seiner Freundin her, die stolz aus der Stadt hinaus in den Wald marschiert. Hier verbringt es wonnige Stunden, da es los ist, laufen und springen kann. Am späten Abend erst machen sie sich wieder auf den Weg. Da trottet es gemächlich hinter der Herrin, und manchmal muss sie es sanft zur Eile mahnen. Daheim aber hält es nichts. Da klettert es müde in sein Kistchen. Ueber dem einsamen Mahl vernimmt das Mädchen das schnarchende Atmen, das von dort her an den Tisch reicht.

Damit ist das Hündchen in die Welt eingeführt und hat eine schöne Bekanntschaft gemacht mit dem, der es geboren und geborgen hat. Es hat den Frühling gesehen und gehört und gespürt, und jetzt sind sie alle drei eins geworden.

Immer weiter drängt das Jahr; das Hündchen wird grösser und ist nun bald ein Hund. Ewig darf er nicht mehr eingesperrt sein. Das Mädchen ergreift einen schweren Entschluss mit schwerem Herzen, in dem viel Angst lastet. An einem Morgen, da sie sich zur Arbeit begibt, da sagt sie ihm nicht wie sonst den Gruss, nach welchem er allein bleiben

wird bis zu ihrer Rückkehr. Da nimmt sie ihn mit hinab in den Hof, und als er es nicht bemerkt, huscht sie hinaus und fort. Jetzt ist er wieder allein wie sonst, und doch ist alles anders, weil er draussen jagen und schnuppern darf. So wird es von nun an jeden Tag, und der Hund hat sein Vergnügen, verbringt kurze Stunden und freut sich täglich seines Hundetags, an dem er sich auf dem Hof, auf der Strasse und manchmal im ganzen Viertel herumtreibt. Wenn aber das Mädchen nach Hause kommt, da fühlt er es von weitem, da rennt er ihm entgegen, da wedelt er ihm zu, da wendet er sich gern dem Heime wieder zu.

Was sollte er nicht glücklich sein? Er hat wie einst das Mädchen, das steht noch treu zu ihm und herzt ihn noch wie einst. Und wenn die Gute weg ist, dann geht er eben auch, dann streift er durch die Gassen und findet andre Hunde, findet andre Menschen. Auch die sind hold gesinnt, die reichen, leckeren Gaben, an denen er sich labt, für die er jauchzend dankt. Den Menschen seinerseits bereitet er Freude. Die kennen ihn schon alle und alle mögen ihn, sie haben ihren Spass und spielen gern mit ihm. So wird er ganz verwöhnt, von Kindern und Erwachsenen.

Wenn es ihm nicht genügt, was sie ihm reichlich bieten, dann sucht er weiter und nascht an Eimern. Er wird ein grosser Hund, ein schmutziger zumal. Damit beginnt eine neue Zeit für ihn, denn die

Leute finden Schutt und Kot, den er mutwillig vor ihre Türen wirft. So jagen sie ihn fort und hassen seine Nähe. Er kriecht verschämt von dannen und fängt an andren Häusern wieder an. Auch hier wird er verstossen, allmählich mag ihn niemand mehr, doch als er's bunter macht und spielend ihnen an die Kleider springt, da wird es immer ärger, da schreien Frauen über ihn, da heulen Kinder hinter ihm, da fluchen Männer gegen ihn. Er lässt es tapfer sein und wehrt sich keinesfalls; er bellt bloss manchmal furchtsam und geht den Bösen aus dem Weg, die ihn zuletzt schlagen. Da bleibt ihm nichts mehr übrig, er zieht sich voll Abscheu in den Hof zurück und staunt gewaltig vor der Veränderung. Da war zuerst der Frühling mit seiner grossen Liebe. Dann kam der Sommer her mit schönen Wanderungen, hierauf der Herbst, der Freiheit und Genüsse brachte. Im Winter endlich, da war schon manches schlimm; und jetzt im Frühling gar, nun flösst er nur noch Ekel ein denen, die ihn sonst verzogen. Das ist trotz allem Wohlsein ein garstig Hundejahr.

Zum Glück bleibt ihm die Freundin. Die hegt und pflegt ihn weiter, es fällt ihr oft nicht leicht, weil alle ihn so hassen. Jetzt widerfährt ihm noch das Unheil, dass er im Spielen den Jungen einer Nachbarin zu Boden wirft, das Kind strahlt und lacht und ist schon wieder auf und möchte dennoch spielen, die Mutter aber keift und schlägt. Der Hund schleicht sich ins Haus mit eingezogenem Schwanz, mit tief gesenktem Kopf, mit jämmerlichem Klagen. Der Fusstritt in den Bauch tut noch lange weh.

Der Herrin harrt somit eine doppelte Pflicht: sie muss den Hund betreuen und beschützen. Sie tut es mutig und scheut vor keiner Mühe, sie bereut auch nicht, dass sie ihn damals zu sich nahm, sie kann sich gar nicht denken, dass es anders hätte sein können. Er ist ihr so vertraut und zeigt sich so erkenntlich! Sie hilft ihm das vergessen, was Menschen tun. Begreift sie selbst doch nicht, dass Menschen hassen, das Tierchen hassen, das niemand was zuleide tut, das nur aus Lust Verbrechen begeht und, ach, so unschuldige Verbrechen, für die es hundertmal sühnen muss. Es ist ein grosses Glück im Mädchen, und eben jetzt, wo des Vaters Tocht sich jährt, da nistet doch auch Leid sich wieder ein, weil nun ihr Letztes, Einziges so schändlich verfolgt wird.

Und trotzdem ist es wieder Frühling, der mächtig übers Land hinschwingt. Erwachsen ist das Wunder nach einem Jahr. An einem hellen Sonntag abermals verlässt das Mädchen die Stadt und wendet seine Schritte dem Walde zu. Wie sonst begleitet

sie der Hund, er reicht ihr übers Knie. Dort draussen ist es still, zu fern den Städtern. Bloss sie hat sich hierher gewagt, sie kennt aus früher Kinderzeit ein wunderschönes Plätzchen, wohin sie heute geht. Ein Bänkchen, verloren in der Stille, lädt sie zum Rasten ein. Da sitzt sie stumm versonnen, zu ihren Füessen ruht der Hund. Mit tränenfeuchtem Auge, das heimlich von ihrem Schmerz zeugt, dem doppelten, blickt sie in das grosse Leben, das um sie webt. Dann wird es auch in ihrer Seele licht, und freundlich lächelt sie zu Blumen, Bäumen, Vögeln. Sie denkt an Tage zurück, da sie ein Kind mit Kindern in Wäldern und auf Wiesen sang und tanzte. Frühlingsreigen!

Nun will sie noch einmal in ihrem Mädchenalter das Zarte jener Zeit erleben, und frisch und freudig springt sie von der Bank. Der Hund erstaunt und hüpfet ihr bellend nach, sie jubelt laut dem Frühling zu, das Tier lässt laut die Antwort tönen. Da hat sie ihn gefasst, er macht gelehrt ein Männchen, und an den Vorderpfoten zwingt sie ihn zum Tanze. Es ist ein seltsam Bild, des Mädchens Tanzen mit dem Hund. Er bildet ihr die ganze Schar von einst, mit der sie stets spielte. Schon längst sind sie zerstorben in alle Welt hinaus, die Mädchen, und haben sie allein gelassen, einsam mit den Eltern, bis dann auch sie von hinnen mussten. Und doch fühlt sie sich jetzt nicht einsam. Der Hund stahl sich in ihr Herz ein. Kein Wunder, dass sie mit ihm tanzt. Er lässt es sanft geschehen, ein wenig bloss verwundert. Sie jagen um den Rasenplatz zu ihrem muntern Singen. Doch endlich hat er es satt, er reisst an ihren Händen und lallend hängt er die Zunge heraus, die ohne Bosheit nach ihren Fingern langt. Da lockert sie den Griff und stellt ihn auf die Viere, er schaut ihr dankend in die Augen. Sie entschuldigt sich nur: «Es war ein Frühlingsreigen». Er scheint es zu verstehen.

Vom Waldsaum aber naht ein Schritt. Sie blickt betroffen auf. Ein Jüngling kommt gelassenen Ganges und lächelt fern schon dem Mädchen zu, das leicht errötet und manches denkt. Der Hund wittert und knurrt leise, sie heisst ihn schweigen. Doch als der Mann sich nähert, da regt er sich unruhig und murrert abermals. Jener ruft, beschwichtigt ihn, und als sie sich begegnen, beugt er sich freundlich herab und grüsst das treue Tier. Er streichelt ihm über den Kopf und den Rücken, und der Hund sagt nichts, drückt sich nur erkenntlich an des Fremden Beine. Der grüsst nun auch das Mädchen, das ihm den Gruss erwidert. Er lächelt immer noch, sie wagt ihn kaum anzusehen. Sie hat sich hingesezt und hat sie beide vor sich stehen, den alten Freund und den



Robert Gall

Weier im Tal

Unbekannten, die miteinander spielen. Und eigenartig schwingt es durch ihr Gemüt, dass dieser Mann so gut, so ausnahmsweise gut ist. Sie denkt an böse Menschen, die nicht nur lieben, die ebenfalls hasen, die rachsüchtig ihren Hund verfolgen. Jetzt ist der Mann bei ihm, der jagt ihn nicht, der geht so liebevoll mit ihm um, dass sie fast an ein Wunder glauben möchte und wonnig meint, dass es der Frühling eben tut.

Erst jetzt getraut sie sich den Blick zu heben, und dankbar trifft er auf den seinen. Der ist so gross und schön, dass es abermals einen wilden Frühlingsreigen gibt, jedoch in ihrer Seele, einen Reigen von süssen Gefühlen. Und als auch er die Reinheit ihrer Augen merkt, da tanzt und singt auch ihm das Herz, und freundlich lässt er sich auf das Bänklein nieder, neben sie. Zwischen ihnen und seinen Beinen aber sitzt auf der Erde stumm der Hund. Sie beide sind gleichfalls stumm. Nur hie und da wenden sie die Köpfe, und wenn sie sich erblicken, dann starren sie wieder vor sich hin.

Doch schliesslich beichtet er, dass er dem Frühlingsreigen beigewohnt, dass er ihre Stimme wohl vernommen, dass er, um sie nicht zu stören, sich im Wald verborgen habe. Da muss sie schamhaft lachen und lenkt geschickt ab, sie gesteht ihm, wie sie so angenehm berührt sei von seinem liebevollen Handeln, wie in der Stadt die Leute so grausam zu dem

Hunde seien, wie er sich von den Argen unterscheide. Hierauf neckt er schelmisch: «Vielleicht war mir am Hund gar wenig gelegen.» Und nochmals lenkt sie ab, sie spricht vom Frühling, von Gott und der Natur, erzählt von ihrer Kinderzeit, von früheren Reigen. So habe es sie heut' ergriffen, und in ihrer Verlassenheit habe sie der Hund an die Gespielen erinnert, drum habe sie den Frühlingsreigen getanzt.

«Frühlingsreigen» murmelt er, und träumend irrt sein Blick ins Leere und weiss nicht, soll er sich auf Blumen oder auf Bäume heften. Auch er entsinnt sich froher Jahre, da er, ein Knabe noch, mit Knaben und mit Mädchen den Frühling angetanzt hat. Auch in ihm erweckt das Mädchen mit dem Hund gar herrliche Stunden, und als er fertig wird mit seinem wehen Grübeln, da schliesst er noch einmal: «Frühlingsreigen!» Erschrocken fährt das Mädchen auf, so kräftig freudig klang das Wort. Ihr Blick gräbt sich tief in den seinigen, sie weichen nicht mehr voneinander. Zu gleicher Zeit rast beiden der Gedanke in dem Geist: Am Ende war sie, war er dabei, als wir uns ehemals tummelten. Es wird ihnen, als kennten sie sich lange, als hätten sie einst miteinander gespielt, als hätte bloss der Zufall sie getrennt, als wäre heut' ein Wiedersehen. So fragt sie ängstlich: «Sind Sie von hier?» Er sagt: «Oh nein, und Sie?» Sie klagt: «Ja». Es ist wie eine bittere

Enttäuschung, für beide dieselbe. Und doch bleibt ihnen die Empfindung, dass sie sich schon gekannt. Er forscht: «Warum fragen Sie mich das?» Sie weicht aus: «Ich meinte bloss, und Sie?» Da schämt er sich: «Auch nur so.» Sie wissen aber, dass es beiden gleich ist, und wie sich ihre Augen treffen, begegen sich die Herzen.

Stürmisch wirbelt der Frühlingsregen durch sie, sie wissen nichts von Hass, sie wissen nur vom Frühling und ahnen viel von starker Liebe. Der Jüngling zittert unbeholfen. Das Mädchen bebt. Da zieht er ihren Kopf zu sich, die Finger wühlen sich im Nacken in ihre Haare, und dort wo zwischen Hut und Augen ein kleines Plätzchen frei ist, dort drückt er seine Lippen hin. Sie regt sich nicht, sie hat den Kuss erwartet. Langsam schliesst sie die Augen, so tut auch er, und ewige Sekunden bleibt sein Mund an ihrer Stirn, die küssend seine rechte Hand an ihren Lippen hält, während der Hund wedelnd zu ihren Füßen steht. Frühlingsregen!

Nachher schauen sie sich wieder an und besser

spüren sie, dass sie sich kannten, wenn sie auch nicht wissen, wie, seit wann und woher. Bloss wissen sie, dass dieser unschuldige Kuss mehr war als der Zufall einer Begegnung, ein Wiederfinden.

Dann reicht er ihr die Hand hin, bevor er weiterwandert, mahnt sie: «Ist es ewig?» Er meint nur: «Morgen muss ich abreisen.» Damit ist er so sehr wie sie überzeugt, dass über die Entfernungen hinweg ihre Liebe sie trotzdem eint. Sie glauben sogar, dass sie sich wiederfinden werden, wie sie sich heute wiederfinden mussten. Dann ist er auf der anderen Seite des Waldes verschwunden. Der Hund bellt und reisst sie aus ihrem Träumen, sie ist überaus selig, deshalb neigt sie sich zu ihm herab und zum ersten Mal, seitdem sie ihn besitzt, küsst sie ihm schnell das Haar zwischen den Augen. Er schnappt nach ihr, aber sie fasst nach seinen Vorderpfoten und beginnt von neuem zu tanzen. Auf dem Heimweg redet sie nicht wie sonst mit ihm; sie flüstert nur mehrmals: «Frühlingsregen». Dabei strahlt ihr Antlitz, und der Hund freut sich über ihr Glück.



## Heimatklänge

### Der Knabe vom Hof

Hinterm Weiler in den Rebgeländen  
Kennt er meilenweit Gewann und Pfad,  
Denn er ist mit hilfsbereiten Händen  
Dem Getier ein treuer Kamerad.

Bis ins Garn der nachgelegten Reuse  
Geht er wachsam um die Salmenbrut  
Und das Blätternest der roten Haselmäuse  
Nimmt er fromm in seine Hut.

Früh am Morgen geht er braun und leise  
Mit dem Reiher durch das Flussdickicht,  
Er betreut der Würmer Kreise  
Und leiht jedem sein Gesicht.

Rotes Salz streut er den Hirschen,  
In den Adern sprudelt laut sein Blut,  
Wenn der Schmaus der reifen Vogelkirschen  
Alle Wanderer zu Gaste lud.

### Der Gebirgsjäger

Oft ging ich gebeugt im Gebirge fürbass,  
Im Ranzen trug ich Geräuchtes und Brot  
Der Uhu, lautlos gebannt, im Verliese sass  
Des Felsgewirrs, drohend und rot.

Ich schritt wie betäubt durch Gesimse und Klee,  
Durch der Farnfedern urzeitlichen Schwall,  
Und greifbarer stand in der Karweidenhöh  
Der Gneise verwitterter Ball.

Und Jahre um Jahr, wie ein wühlend Gebrest,  
Bis im Traum dem Gewaltigen nah,  
Umbrauste mich tosend des Waldes Geäst,  
Der Kolkraben gurgelndes Kra.

Ich hör' nur mehr fern durch die stammelnde Nacht  
Der Weiber verweichelnden Schall,  
Und rings allem Land, wie ein Ruf in den Schacht,  
Schreit ich, ein lebender Hall.

# Ausschau

## 10 Jahre Elsass-lothringische Wissenschaftliche Gesellschaft

Am 3. Februar 1927 wurde diese wissenschaftliche Vereinigung auf Betreiben des Professors Dr. L. Braun ins Leben gerufen. Der erste Vorstand setzte sich zusammen aus den Herren Dr. A. Marxer (Präsident), Dr. J. Adam (Vize-Präsident), Prof. Dr. L. Braun (Generalsekretär), Prof. Dr. J. Bopp, Dr. Dennler, Dr. Ginsburger, Prof. J. B. Kaiser, Prof. Dr. A. Maurer, Dr. F. Ritter, A. Scherlen und F. Wagner. Noch ehe dieser Vorstand seine statutengemäss auf den 1. April 1927 angesetzte Tätigkeit begann, entfesselte das «Journal de l'Est» in einer sechstägigen Pressekampagne einen bornierten Angriff von unerhörter Heftigkeit gegen die junge Gesellschaft. Aus diesem blöden Vernichtungskampf ging die Gesellschaft gestärkt hervor. Ostentativ traten ihr sofort zwei Abgeordnete, Joseph Weydman und Michel Walter bei. Letzterer brachte durch einen wuchtigen Artikel die Hetzer zum Schweigen. Beide Abgeordnete gehören heute zu den Ehrenmitgliedern der Gesellschaft, unter denen wir auch Männer wie Dr. Albert Schweitzer und Charles Spindler finden.

Die Pressefehde hat der Gesellschaft eine gute und billige Propaganda gemacht: die ersten Veröffentlichungen, J. Hummels Elsassische Pflanzengeographie und H. Lienharts Elsassische Ortsneckereien wurden wie frische Semmeln verkauft und waren bald vergriffen. Seither hat die Elsass-Lothringische Wissenschaftliche Gesellschaft in sieben Schriftenreihen mit 59 Einzelpublikationen ein glänzendes Zeugnis abgelegt von ihrer Existenzberechtigung und Leistungsfähigkeit. Was da geleistet wurde, gereicht unserer Heimat und der Wissenschaft zur Ehre. Eine erste Reihe umfasst 18 Bände Alsatica und Lothringica, eine zweite 5 Bände philosophischen und theologischen Inhaltes, eine dritte Reihe 5 Bände literarischen und geschichtlichen Inhaltes. Eine in französischer Sprache erscheinende Reihe enthält 4 Bände verschiedenen Inhaltes. In zwangloser Aufeinanderfolge und in verschiedener Aufmachung erschienen ausserhalb der Reihen 8 Bände, zumeist Alsatica. Dazu kommen 10 Bände des Jahr-

buches und 9 Jahresgaben. Fürwahr eine ehrfurchtgebietende Leistung einer jungen Gesellschaft in 10 Jahren! Daneben veranstaltete die Gesellschaft eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Vortragsabenden.

Welches Ansehen die Gesellschaft in der internationalen gelehrten Welt geniesst, geht aus der Tatsache hervor, dass sie korrespondierende Mitglieder in vielen europäischen Ländern zu ihren Mitarbeitern zählt und in der Lage war, Auskünfte verschiedenster, meist bibliographischer Art, bis in die entlegensten Gegenden Europas zu erteilen. In der internationalen Zeitschrift für die Gelehrte Welt «MINERVA» ist ihr ein hervorragender Platz eingeräumt. Sie ist u. a. angeschlossen an die «Fédération Historique Alsacienne», an die «Société des Amis de la Science» (Paris), und an die «Fédération des Sociétés Françaises de Sciences Philosophiques, Historiques et Juridiques» mit dem Sitz in der Sorbonne in Paris.

Dem augenblicklichen Vorstande der Gesellschaft gehören an: Pastor Dr. h. c. A. HUCK als Präsident, die Herren Dr. L. BRAUN und Dr. F. MAISENBACHER als Vize-Präsidenten, Herr Architekt L. HELL als Generalsekretär; als Beisitzer die Herren Prof. L. BACHMEYER, Konservator des Museums in Zabern, Archivdirektor J. BRAUNER, Geschäftsführer der Gesellschaft für Elsassische Kirchengeschichte, Prof. J. B. KAISER in Montigny, Abbé Dr. h. c. L. PINCK, Generalsekretär des Vereins für lothringer Volkskunde, Prof. P. STINTZI, Sekretär des Sundgauvereins, Dr. A. WETZEL, Präsident des Münsterer Geschichtsvereins, sowie Ehrenmitglied J. WEYDMANN, ehemaliger Abgeordneter, Prof. Dr. h. c. L. PFLEGER, Claus REINBOLT, Dr. E. G. RITTER, Bibliothekar Dr. F. RITTER, Abbé A. SCHMIDLIN, Pasteur E. STRICKER, Pfarrer F. STOEHR, Pfarrer J. TOUBA, Ehrenmitglied der Gesellschaft, Bibliothekar J. WALTER, Dr. G. WETHLY und Dr. Ch. WITTMER.

## Bücherschau

**Jahrbuch der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg.** Bd. 10, Colmar, Alsatia 1937.

Ein sehr gehaltvoller und recht ansprechender Band mit vielseitigem Inhalt. Die geschichtlichen Beiträge überwiegen. Wir heben hervor J. B. Kaisers Abhandlung über St. Hildegard und Lothringen, L. Pflegers kulturgeschichtliche und volkskundliche Ausbeute des Mirakelbuches des hl. Theobald zu Thann, L. Bachmeiers Beitrag über die bischöfliche Münzstätte in Zabern, E. Strickers Nachweis der Schweizer Einwanderung ins Elsass, Ch. Wittmers Aufsatz über Siegelkonservierung, Siegelreproduktion und Siegelbeschreibung. Das Gebiet der Musik und Kunst betreffen die Abhandlungen von F. X. Mathias über Leben und Werk Leo Böllmanns, von A. Andres über den Graphiker Henri Bacher, von L. Braun über Kunst und Religion in Henri Bachers Leben und Werk, von G. Wethly über Goethe und die bildenden Künste. Weiterhin werden Referate geboten über Vorträge von J. Lefftz über moderne Flurnamenkunde und ihre Be-

deutung für die Elsassforschung, von M. Barth über die berühmten Besucher des Odilienberges, von O. Pisot über den Odilienberg und Oberehnheim. In der Rubrik «Stimme der Zeit» finden wir weiter ein Gedenkblatt für D. J. Adam von W. Guggenbühl, eine Uebersicht über die Fehde Zeller-Lefftz mit Stellungnahme von L. Braun: Elsassische Bibliographie auf Abwegen, ferner eine eingehende Würdigung des grossen dreibändigen Elsasswerkes des Alsatiaverlages von F. Decker. Der schöne Band ist mit wertvollen Kunsttafeln und Textbildern ausgestattet und sollte in keiner elsässischen oder lothringischen Bibliothek fehlen.

**Hans Molz, Die elsässische Presse im 18. Jahrhundert bis zum Ausbruch der Revolution.** Schriften der Els.-Lothr. Wissenschaftlichen Gesellschaft, Reihe A, Band 17. Strassburg, Selbstverlag der Gesellschaft 1937.

Eine ebenso gründlich wie erschöpfend gearbeitete Studie, die in lichtvoller Weise das eigenartig gemischte Kulturleben des Elsass im Spiegel der Presse zeigt. Aus archiva-

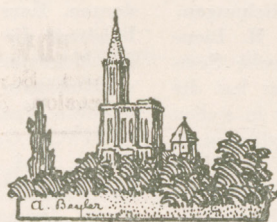
lischen und gedruckten Quellen schöpft Dr. Molz ein reiches Material, das er geschickt und in methodisch äusserst fruchtbarer Weise zu verarbeiten versteht. So bietet er uns treffliche Kapitel über die Druckereien, die Buchhandlungen, die Zensur und das Verkehrswesen im ersten Teil seines Buches. Der zweite Teil behandelt tieferschöpfend und umfassend die ersten Regungen der Presse, die neue Blüte des elsässischen Zeitungswesens, die Begründung des Zeitungskomptoirs und Zeitungslesesaals durch Treitlinger, Salzmann als Inhaber des Zeitungskomptoirs und des Zeitungslesesaals. Wer sich wissenschaftlich mit der elsässischen Geschichte im 18. Jahrhundert befasst und das politische und geistige Leben bis ins Einzelne erkennen will, kann an diesem vorbildlich gearbeiteten, gehaltvollen Buche nicht vorbeigehen.

**Joseph Schmidlin, Breisacher Geschichte.** Breisach, Karl Maier 1936. Universitätsprofessor Schmidlin, der sich in letzter Zeit als Psthistoriker weithin einen geachteten Namen erworben hat, nachdem er schon früher als Missionsforscher in der internationalen Welt bekannt geworden war, hat nun seinen Aufenthalt in Altbreisach benutzt, um die mit dem Elsass engverbundene «Breisacher Geschichte» zu schreiben. Eine grosse Fülle von Gelehrsamkeit und erstmalig erschlossenem archivalischem Stoff steckt in dem inhaltsschweren Büchlein. Der uralte Rheinort hat eine reiche und wechsel-

volle Geschichte. Während des Mittelalters lag der Ort auf der elsässischen Rheinseite, erst durch den grossen endgültigen Bettwechsel des launigen Flusses kam Breisach auf die badische Seite zu liegen. So hat Prof. Schmidlin uns quellenmässig und wissenschaftlich ein gutes Stück elsässischer Geschichte in dankenswerter Weise erschlossen.

**Angelika Merkelbach-Pinck, Lothringer erzählen.** Band 1: Märchen. Saarbrücken, Saarbrücker-Verlag A. G. 1936, 233 p.

Die Schwester des bekannten Entdeckers der Lothringer Volksliedlandschaft Dr. Louis Pinck hat in diesem Buche nun auch die Lothringer Märchenlandschaft entdeckt. Sie hat hier höchst wertvolles Erzählungsgut ihrer Heimat in liebevoller und wissenschaftlich ertragreicher Weise erschlossen. Die dargebotenen Märchen sind dem Volksmund getreu in der mundartlichen Form abgelautet und gewissenhaft nach Inhalt und Stil wiedergegeben. Für die Erforschung des volkstümlichen Erzählungsstils ist da ein reiches, einwandfrei erfasstes Material ausgebreitet worden. Die Lektüre erfreut jeden Freund heimischen Volkstums. Köstlich sind diese uralten Märchen erzählt, die in Hambach, Viller, Waldhausen, Morsbronn und Remeringen gesammelt wurden. Beachtenswert ist die reizvolle, einleitende Abhandlung über das Meistubentreiben in Lothringen.



## Vogesenwanderungen

St. Blaise — Plaine — Champenay — Col du Hanz —  
Saulxures — St. Blaise.

Gehzeit: 4 $\frac{1}{4}$  Std.

Karte der Vogesen: Blatt No. 11: Oberes Breuschtal.

a) St. Blaise — Col du Hanz. 2 Std.

Markierung: weisser Strich.

Vom Bahnhof rechts abwärts und nach 2 Minuten rechts Bahnunterführung. Nach 3 Minuten links Fahrweg aufwärts. In 20 Minuten bei der Kirche von Plaine dem Fahrweg links folgen. Nach 7 Minuten bei einem Steinkreuz bei Wegeteilung rechts. Nach 5 Minuten Strasse links. In 15 Minuten in Champenay Strasse geradeaus aufwärts. Nach 10 Minuten am Waldrande Karrenweg links. Nach 8 Minuten dem Tälchen am Rande des Bächleins aufwärts folgen. Nach 12 Minuten bei einer Matte Karrenweg links aufwärts. Bald bei Teilung links und bei nochmaliger Teilung rechts aufwärts. Nach 10 Minuten Pfad links aufwärts und bald Fahrweg rechts. Bald einen Fahrweg kreuzen. Nach 3 Minuten der Strasse links aufwärts folgend in 15 Minuten am Col du Hanz (Wirtschaft).

b) Col du Hanz — St. Blaise. 2 $\frac{1}{4}$  Std.

Markierung: gelber, dann «rot-gelber» Strich.

Die Strasse kreuzen und dem Fahrweg folgen. Nach 7 Minuten bei Teilung rechts aufwärts. Nach 8 Minuten bei Strassenteilung links. (Diese Strasse wurde im Weltkrieg von den deutschen Truppen hergestellt und führte den Namen «Hundertstrasse».) Nach 16 Minuten bei Strassenteilung rechts. Nach 7 Minuten kurz vor dem Ferienhaus «Château de St. Louis» dem Fahrweg links folgen. Markierung: rot-gelb. Nach 2 Minuten bei Teilung links. Nach 6 Minuten Karrenweg kreuzen und nun ständig abwärts. Nach 5 Minuten einen Karrenweg kreuzen und in 25 Minuten in Saulxures. Bei der Kirche Strasse abwärts, dann bei Strassenteilung rechts. Nach 5 Minuten bei Strassenteilung links aufwärts. Nach 10 Minuten Strasse kreuzen. Bald bei Teilung links in Richtung der im Vordergrund sichtbar werdenden Ferme, oberhalb welcher der Weg vorbeiführt. Nach 15 Minuten der Strasse rechts folgen. Nach 3 Minuten bei einer Strassenkehre Pfad links das Tal kreuzend. Nach 4 Minuten Strasse links in 15 Minuten zum Bahnhof St. Blaise.

Alfred Gaessler



## Wann kommt der Frühling in das Land?

Nicht am 21. Lenzings, sondern ..... darüber schreibt Herbert Grünhagen in der Aprilfolge von Westermanns Monatsheften eine phänologische Betrachtung. — Wissen Sie was Phänologie ist? Vermutlich nicht. Ich habe es auch erst aus dem Aprilheft von Westermanns Monatsheften erfahren, dass es eine Wissenschaft gibt, die das Kommen und Gehen der Pflanzenjahreszeiten erforscht und daraus Schlüsse zieht — und das ist Phänologie. — Mit unserer Frage ist also nicht die Zeit gemeint, in der die Sonne wieder wärmer scheint und die Witterung wieder milder wird, sondern es handelt sich um den Frühling in der Natur, der mit der Baumblüte in das Land zieht. — Woran aber erkenne ich, dass der Frühling einzieht? Und wo ist der Frühling während der fünf Wochen seines Einzuges unterwegs? Wie schnell zieht der Frühling durchs Land? Welche Zeit braucht er, um einen Breitengrad von 111 Kilometer zu durchwandern oder um im Gebirge hundert Meter hinaufzuklimmen? — Auf alle diese Fragen erhalten wir durch den Aufsatz «Wenn der Frühling wiederkommt» in Westermanns Monatsheften ausserordentlich interessante Antworten.

Abenteuer und Reportage!

## Flucht durch Europa!

Roman von Marcel Jacob

Wirklich eine phantastische Geschichte aus komplizierter Zeit. Der Stil — einfach typisch für das 20. Jahrhundert. Berlin zur Zeit der Umwälzung — Wiener Praterleben — Münchner Hofbräuhaus — Pariser Nachtlokale — Golf von Neapel, das ist der weite Schauplatz, auf dem sich die ganze Handlung in einer unerhört raschen und fesselnden Folge von Eindrücken abspielt. Fein gezeichnete Charaktere treten blitzartig auf, durch merkwürdige Zufälle miteinander verkettet. Spannung ist das wesentlichste Merkmal dieses aktuellen Werkes. (»Die Hochwacht«, Suisse.)

192 Seiten — feine und moderne Ausstattung.

Preis: 8 Fr.; RM. 1.15; Schw. Fr. 1.60.

Ein prächtiges Buch!

## „... eine Frau!“

Von Simone de Noailles-Ponvert

das herrliche, wunderbare, gewaltig-schöne, äusserst zeitgemässe Werk.

«... Was war sie, deren Lebensbild einen solchen Sturm der Begeisterung und der Ergriffenheit hervor zu bringen vermag? Nur eine Frau, wie sie selbst sagte. Aber diese Frau war eine Persönlichkeit ganz grossen Formates, reich und stark, wie aus einem Guss, fest in Gott wurzelnd, geschaffen zu geben, zu helfen, zu arbeiten —»

«... Man kann auch ihr Leben nicht lesen, ohne dass Funken sprühen und zünden, ohne dass man staunt, bewundert, sich erbaut —»

300 Seiten, Titelbild, schöner, farbiger Umschlag.

Kartiert . . . . . Fr. 21.—

Schw. Fr. 4.25; RM. 3.—

Prächt. Leinwandband . . . . . Fr. 25.—

Schw. Fr. 5.—; RM. 3.60

**Verlag „Alsatia“ Colmar.**

## Hôtels recommandés

### Hôtel-Restaurant

**Ferme Rimlishof** an der Strasse Guebwiller-Murbach. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehmer Ferienaufenthalt in schönster Lage. Gute bürgerliche Küche, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Komfortable Zimmer mit fliessendem Wasser kalt und warm. Gemütlicher Alt-Elsässer Speisesaal. Grosser Saal mit sonniger Terasse für Sociétés. Erstklassige elsässische und französische Weine. Tél. Buhl 06

Propriétaire: Blaser-Probst.

### Hôtel-Restaurant de l'Agneau Blanc

**Lautenbach** près Guebwiller (Haut-Rhin), Téléphone 115 Guebwiller. R. C. Colmar 6876. Déjeuners et Diners à toute heure — Renommée pour truites et carpes — Pension — Chambres confortables — Salles pour sociétés — Centre d'excursions — Autos-Garage. Victor Bordmann.

### Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

**Guebwiller** Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

### Hôtel Stauffer

**Le Hohwald** altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

### Hôtel du cheval blanc.

**Lembach** Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

### Hôtel du Lion.

**Schönau** à la frontière d'Alsace-Palatinat. O. Mischler.

### Hôtel du Château

**Wangenbourg** (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

### Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

**Lauchensee** 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Beyer.

SOLISANA GUEBWILLER.

### Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren,  
Bäderbehandlung, natürliche und künstliche  
Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).  
Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt.                      Téléphone 258.

Tél: 882

# A-GUEIROARD



Dessins  
&  
Clichés

2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

### Ferme Thierenbach - Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fließendem  
Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Ge-  
sellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller,  
französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler

### GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

### Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

### Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse  
Téléphone 6399

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten  
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.  
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

# GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach